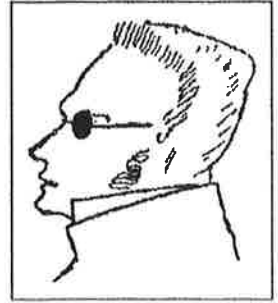


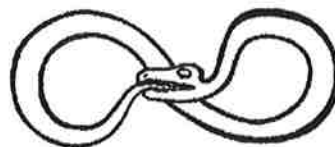
Mir geht nichts über Mich! – Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts gestellt!

# DER EINZIGE

Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig



## Max Stirner und Bayreuth



## INHALT

### SPENDENAUFBRUF

#### STIRNERIANA

<i>Stephan Krall, Der Einzige und Ich. Stirners Geburtshaus in Bayreuth</i>	4
<i>Franz Xaver Fischer, Abendgespräch über Max Stirner</i>	6

#### MAX – STIRNER – ARCHIV

<i>Paul Jordens, Der Prophet und seine Vaterstadt. Auf Stirners Spuren in Bayreuth</i>	14
<i>Karl-Heinz Deschner, Ebenso unwiderstehlich wie unausstehlich:</i>	
<i>Jean Paul und Max Stirner</i>	20
<i>Horst Fischer, Das Stirnerhaus und seine Nachbarschaft</i>	24
<i>Karl Meier-Gesees, Die Gästebücher des Stirnerhauses</i>	26
<i>Bernhard Rost, In der Philosophenecke des Stirnerhauses zu Bayreuth</i>	29
<i>John Henry Mackay, Bericht über die Anbringung einer Gedenktafel an dem Geburtshause Max Stirners in Bayreuth</i>	35

#### ANDERE BEITRÄGE ZU MAX STIRNER

<i>Sabine Scholz, Max Stirner und die wilden Jahre der Philosophie. Ein Drehbuch</i>	37
--	----

#### EDITORIAL

Wollten wir das Verhältnis bezeichnen, das zwischen Bayreuth und des in dieser Stadt Geborenen namens Max Stirner besteht, fällt mir auf Anhieb eine kurze, ob ironisch oder tatsächlich ernst gemeinte, Aussage von Rainer Trübsbach ein, der in seinem 464-seiten starken Buch über die „Geschichte der Stadt Bayreuth schrieb:

**Niemand, mit dem sich eine Stadt gerne identifizieren würde, und vollkommen ungeeignet für irgendeine Form der Vermarktung.**

Als ich vor Jahren einen Kulturverantwortlichen der Stadt Bayreuth anmailte, um ihn zu fragen, welche Aktivitäten die Stadt Bayreuth bisher entwickelt habe, um zu zeigen, daß Stirner ein tatsächlich dort Geborener und nicht Hinzugezogener sei, wurde ich lakonisch auf die Gedenktafel verwiesen, die einst Mackay an das Geburtshaus anbringen ließ. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die kleine nach Stirner benannte Straße blieb sogar unerwähnt.

Anlaß dieses Heftes war ein kleiner Beitrag, den mir Stephan Krall freundlicherweise zur Verfügung stellte. Er erzählt z.B. kleinere Details, die er zufällig erfuhr, als es Anfang der 70er Jahre darum ging, daß Stirner-Haus abzureißen, um an dieselbe Stelle ein Gebäude zu setzen, von dem Matthias Ose und Eberhard Wagner in einer kleinen Bayreuth-Broschüre sagten, daß das jetzt bestehende Haus „nur als stirn(er)-verbrannt bezeichnet werden“ kann.

Vielleicht besinnt sich Bayreuth in den nächsten vier Jahren darauf, etwas mehr für das Andenken Stirners zu tun, da sich sein 200. Geburtstag verdächtig nähert.

Liebe FreundInnen Max Stirners,

wie Ihr vielleicht schon der letzten Ausgabe meiner Zeitschrift DER EINZIGE entnommen habt, gründeten wir die Max-Stirner-Gesellschaft. Wir kündeten darin auch an, diverse Projekte anzugehen (siehe daselbst) und dafür zwei ABM-Stellen zu beantragen.

Die Anträge sind geschrieben. Nach Bewilligung derselben bekommen wir ca. 50.000 Euro Lohnkosten für ein Jahr. **Das große Problem ist**, daß wir **KEINE Sachkosten** erhalten, also Geld für die Miete eines kleinen Raumes, für Energie, Telefonkosten, Arbeitsgeräte wie PC usw. usf.

Um ca. 3000 Euro Sachkosten beantragen zu können, müßten wir 10 % des finanziellen Gesamtvolumens (50.000 Euro Lohn- und 3.000 Euro Sachkosten = 53.000 Euro) selbst aufbringen, das wären nach Adam Riese: **5.300 Euro**.

Um also die Möglichkeit, ABM-Kräfte zu bekommen, voll ausnutzen zu können, bedürfen wir dieses Eigenanteils. Da aber unsere Gesellschaft nicht reich ist, wir bisher nur Mitgliedsbeiträge haben, die die o.g. anfallenden Kosten also nicht abdecken können, sind wir auf Spenden angewiesen. Wie mir das Leipziger Finanzamt mitteilte, wird unser Verein ein gemeinnütziger Verein sein, d. h. Spenden können durch die Ausgabe von Spendenquittungen steuerlich abgesetzt werden.

**Ich bin für jede Spende dankbar, sei sie groß oder sei sie klein.**

Da wir noch kein eigenes Vereinskonto haben (das aber demnächst eingerichtet wird), müßten die Spenden erst einmal auf folgendes Konto überwiesen werden: Kurt W. Fleming, ABC Privatkunden-Bank, BLZ 101 209 00, Kontonummer 604 079 33, Kennwort: Spende für die MSG

Dieses Konto ist das des Max-Stirner-Archivs Leipzig. Sobald das Vereinskonto eingerichtet ist, werde ich allen die neue Bankverbindung mitteilen.

Wenn ihr noch andere Möglichkeiten kennt, wie wir unserer Gesellschaft und damit der angepeilten Arbeit Geld zuwenden könnten, dann laßt es mich bitte wissen.

Mit den besten Grüßen aus Leipzig

Kurt W. Fleming

Geschäftsführer der Max-Stirner-Gesellschaft

## STIRNERIANA

### Der Einzige und Ich

#### *Stirners Geburtshaus in Bayreuth*

Eigentlich war es eine Fahrradtour, bei der ein meiner Freundin und mir noch nicht bekannter Abschnitt des Main-Radwanderweges von Bayreuth aus erradelt werden sollte. Aber für mich war es etwas mehr, der Besuch von Stirners Geburtshaus, 20 Jahre nachdem ich den „Einzigsten und sein Eigentum“ das erste Mal in den Händen hatte. Also war da ein gewisses Kribbeln im Bauch.

Ankunft am Bahnhof Bayreuth. Ich hatte keine Ahnung, wie Bayreuth aussieht, wie groß es ist und wie schwierig, das Geburtshaus zu finden. Also erstmal die Bahnhofstraße runter Richtung Innenstadt. Dann in eine breite Fußgängerzone, die Maximilianstraße mit reichlich Betrieb, zumal gerade die Festspiele stattfanden. Und noch bevor ich fragen konnte, stand ich davor, Hausnummer 31. Das hatte ich nicht erwartet, mitten in der Fußgängerzone an der Ecke Maximilianstraße/Brautgasse. Irgendwie meint man, Stirner müsse am Rand liegen.

Sei's drum, wo ist die Gedenktafel, bekannt aus verschiedenen Publikationen? Nicht zu übersehen, groß und wuchtig an dem schmucklosen Kleidungsgeschäft aus den Siebzigern: „Dies ist das Geburtshaus Max Stirner's, \*25. October 1806“. Allerdings nicht nach vorne zur Maximilianstraße, sondern zur Seite in der Brautgasse, also für die Passanten etwas schlechter zu erkennen.

Mir war klar, dass das eigentliche Haus nicht mehr stand, sondern abgerissen und durch ein neues ersetzt wurde. Die Geschichte dahinter kannte ich allerdings nicht. Schade, das Haus gegenüber in der Brautgasse gäb mehr her als Geburtshaus, es ist aber das alte Rathaus.

Im Hintergrund, am Ende der Brautgasse, liegt die Stadtkirche. Das hat Stirner nicht verdient. Allerdings dennoch ein hübsches Ambiente, ist auch ganzseitig in Farbe im Stadtprospekt (Stirner also marginal verewigt).

Ein paar Fotos werden gemacht: Haus, Tafel allein, Tafel mit mir und Fahrrad. Die Leute schauen schon komisch, warum da einer um dieses nichtssagende Haus rumschleicht.

Also erstmal eine Stärkung in einer Straßenwirtschaft in der Nähe. Am Nachbarisch Bundestagspräsident Thierse mit seiner Frau. Heute scheint ja ein bedeutender Tag zu sein. Nach dem Weizenbier und einer Schweinshaxe kommt mir der Gedanke zu sehen, ob die Leute hier Max Stirner überhaupt kennen. Also rein in die Markgrafen-Buchhandlung, die wohl größte am Platz, nicht weit vom Stirner-Haus. Eine Dame kommt auf mich zu und fragt, was ich wünsche. „Haben Sie was von Stirner“? frage ich etwas provokant. „Aber selbstverständlich“ ist die Antwort. Ich oute mich als Stirner-Fan und die Dame als Inhaberin der Buchhandlung. Sie erzählt begeistert und vergisst dabei den vollen Laden.

Sie hat seinerzeit an der Universität Bayreuth studiert, als das Stirner-Haus abgerissen werden sollte. Für viele Studenten war das völlige Ignoranz der lokalen Politiker. „Es gibt nur drei Größen aus Bayreuth: Stirner, Wagner und Jean Paul. Und Stirner ist der einzige dort auch geborene“ sagt sie. Also wie kann jemand auf die Idee kommen, das Geburtshaus abzureißen? Der Besitzer, ein Apotheker, hat es verkauft. Zwei lokale Architekten, die mit dem Abriss und

Neubau beauftragt werden sollen, lehnen den Auftrag ab. Ein dritter, auswärtiger, nimmt an. Die StudentInnen organisieren Sitzstreiks vor dem Haus. Es nützt nichts, die Abrissbirne schlägt zu.



Ich lerne noch, dass damals Prof. Dr. Herbert Scheit seine Antrittsvorlesung an der philosophischen Fakultät über Max Stirner gehalten hat, und dass sich Christa Russ, die Buchhändlerin, bemüht, wo es ihr möglich ist, auf Stirner hinzuweisen. So z.B. in dem von der Buchhandlung herausgegebenen Wagner-Verzeichnis, in dem es in der Einleitung bei einem fiktiven Stadtbummel heißt: „Auf der anderen Seite der Brautgasse ein fataler Neubau und nur deshalb erwähnenswert, weil hier vormals ein Gasthof stand und Max Stirner, der eigentlich Johann Caspar Schmidt hieß, hier geboren wurde. „Mir geht nichts über mich“, die unbequeme Philosophie Stirners, heute leider in Vergessenheit

geraten, obwohl es gerade sein Verdienst war, gegen Verlogenheit, Machtmissbrauch und spießige Verkrustung aufzubegehren.“



Ich verabschiede mich, nicht ohne ein paar relevante Adressen zu hinterlassen, mit einem guten Gefühl, dass Stirner noch nicht ganz vergessen ist in Bayreuth und schlendere zurück zum Stirner-Haus. Links neben dem Haus ein winziges Antiquariat mit Namen Schlicht. Wie passend. Nichts wie rein und naiv gefragt, ob es nicht etwas Antiquarisches von Stirner gäbe. Leider momentan nicht, aber dafür gibt es ein Gespräch mit dem Inhaber. Dieser kennt natürlich die Dame von der Buchhandlung und ist noch entrüsteter über die Provinzignoranz Bayreuths.

Auch er hat den Abriss und die Proteste miterlebt und mitgemacht. Er erzählt, dass der Abriss-Architekt meinte, durch den Erhalt des Erkers, oder zumindest seiner Ornamente, behaupten zu können, das alte Haus sei teilweise wieder aufgebaut. Dann sei aber bei dem Abriss so schlampig vorgegangen worden, dass von den floralen Motiven noch einige zerstört wurden, so dass als Original wohl nur noch eins oder zwei bezeichnet werden können. Diese wurden in den Erker-Neubau wieder eingesetzt und darunter prankt dann auch noch eingemeißelt der Spruch:

1430 ZERSTÖRT DURCH HUSSITEN  
 1605 1621 DURCH FEUER  
 GELITTEN  
 1670 MIT ERKER VERZIERT  
 1971 NACH ABRISS NEU  
 AUFGEFÜHRT/LT·HF·KHW.

Es drängt sich einem der Verdacht auf, dass hier ein unliebsamer Sohn der Stadt anders behandelt wurde als die besser vorzeigbaren Wagner und Jean Paul. Ob das heute bereut wird? Die Buchhändle-

rin und der Antiquar bezweifeln das. Also nichts wie auf das Fahrrad und dann genießen, was die Region wirklich hat kann: schöne Landschaft und Bier brauen.

Notabene:

Als ich seinerzeit die Grabstätte von Stirner auf dem Sophien-Friedhof in Berlin besuchte, war das eine nicht weniger nette Geschichte, aber dazu ein andermal.

*Dr. Stephan Krall*

\*

### Abendgespräch über Max Stirner

An einem lauen Sommerabend im Jahre 1990 war ich in den Vogels Biergarten eingekehrt, um eine Brotzeit zu machen und das gute Schinnersche Braunbier zu trinken, das ja einst Jean Paul mit veranlaßte, sich in Bayreuth für immer niederzulassen. Ich genoß eine besinnliche Stunde, verzehrte ein paar von den schlanken Bayreuther Bratwürsten mit einem Weckla dazu und fühlte mich „sauwohl“.

Da verdunkelte mir ein Schatten den Blick, und ich vernahm eine sonore Stimme: „Ist es gestattet, werter Herr, bei Ihnen Platz zu nehmen?“ Ich nickte bejahend, schaute mir den Mann an, wohl über sechzig, schlank, groß, gut gekleidet, Vollbartträger, wache Augen hinter einer goldgefaßten Brille, und er gefiel mir auf Anhieb. Er bestellte sich ebenfalls ein Braunbier, auch die gleiche Brotzeit und bemerkte, während er sich umsah: „Ihr Bayreuth hat schon seine Annehmlichkeiten, aber es ist mir viel zu ruhig hier bei Ihnen, zu bürgerlich.“ Ich antwortete: „Nun, es kommt auch darauf an, wo man und wie man seine Tage verleben will, im Trubel der Großstadt oder in der Beschaulichkeit der über-

schaubaren Mittelstadt.“ „Sehen Sie, das ist das Wo: Hof z. B., wo ich des öfteren mich aufhalte, hat da schon mehr zu bieten, hat ein eigenes Theater, ein eigenes Symphonieorchester, einen besseren Flugplatz, ja sogar eigene literarische Zirkel, wie einst Jean Pauls „Erotische Akademie“ mit ausgewähltem Damenkranz. Ich erstaunte und fragte: „Sind Sie ein Jean Paul-Kenner? Übrigens hat ja auch Bayreuth, und ich nehme an, daß Sie kein echter Bayreuther sind, seine vorzüglichen Persönlichkeiten, eben Jean Paul, der noch immer verehrt wird und besonders in Frankreich eine großartige Anhängerschaft aufzuweisen hat, dann unsere königliche Förderin Wilhelmine, die unserer Stadt ein unverwechselbares Bild geschaffen, und nicht zuletzt Richard, der große Meister der Romantik, dessen Werk wir nicht nur pflegen, sondern auch mitgestalten, unser Wagner-Chor ist weltbekannt.“ Er schaute mich, zustimmend nickend an und sagte: „Einen Bayreuther von besonderer Art haben Sie nicht erwähnt, nämlich Euren beinahe vergessenen Philosophen Max Stirner!“

Da mußte ich ihm recht geben und er-



gänzte: „Sie haben natürlich recht, aber ich habe ihn nicht vergessen zu erwähnen, denn ich habe erst vor kurzem eine Arbeit über Max Stirner gelesen, eine Betrachtung von Dr. Georg Müller, einen Münchner Dozenten. Doch wieso kennen auch Sie, der Sie ja hier fremd sind, unseren Philosophen?“ Er sprach langsam und, man merkte es, auch geschult: „Ich habe mich mit diesem wohl eigenartigsten Philosophen des 19. Jahrhunderts näher befaßt, der leider zu früh vergessen worden ist“. Ich erwähnte dazu, daß auch ich noch einiges über ihn wisse, seinen Lebenslauf kenne, den wohl kaum ein Bayreuther Bürger einmal wissentlich verfolgt habe: „Dieser Johann Kaspar Schmidt ist ja in unserer Stadt unvergessen, denn sein Geburtshaus, Maxstraße 31, trägt eine Gedenktafel, seinen selbsterwählten Namen hat er von seinen Berliner Kommilitonen wegen seiner auffallend hohen Stirne erhalten, und später sich diesen mit dem Vornamen Max als Pseudonym beigelegt. Mein Tischnachbar nickte zustimmend und sagte: „Kennen Sie aber auch sein Werk, es enthält eine eigenartige Philosophie, die gerade in unserer Zeit mehr an Bedeutung gewinnen sollte, kannte man sie doch nur genauer.“

Ich gestand ihm, daß ich außer der Arbeit des Dr. Müller aus München nichts von ihm gelesen hätte, doch seine beiden Werke „Der Einzige und sein Eigentum“, 1844 und „Die Geschichte der Reaktion“, 1851, könne ich ihm nennen. „Bravo“, meinte er lächelnd, „das ist schon etwas für einen Bayreuther.“ Ich wollte jedoch mein Wissen über Stirner nicht nur mit der Erwähnung seiner beiden Hauptwerke begrenzt wissen und setzte daher fort: „Sein Leben ist und bleibt erwähnenswert, denn sein Schicksal ist wohl das eines verkannten Genies,

wie es so manche in deutschen Landen erleben mußten.“ Er unterbrach mich: „War er doch ein armer Schlucker und noch dazu ein unverstandener Querdenker, ein von der Öffentlichkeit unbeachteter und sogar verspotteter.“ Ich sagte darauf: „Vielleicht war es ihm in die Wiege gelegt. Er stammte ja von kleinen Leuten ab, schon gar nicht von einer Philosophenfamilie mit Tradition, sein Vater Albert Christian Heinrich Schmidt war ein blasender Instrumentenmacher aus Ansbach, der in Bayreuth die Tochter eines Erlanger Postboten namens Reinlein geheiratet hatte. Er wurde in der Maxstraße 31 am 15. Oktober 1806 geboren, wo Sie auch seine Gedenktafel finden.“ Der Unbekannte nickte mir zu: „Ach, berichten Sie nur weiter, ich hänge mich dann an Sie an.“ „Stirner brachte also keine familiären Vorgaben mit, um sich zu einem Philosophen zu entwickeln, doch seine Fähigkeiten bewiesen sich später schon als Junge mit 12 Jahren. Stirner verlor seinen Vater bereits im Alter von vier Jahren, seine Mutter heiratete noch im gleichen Jahr den Provisor an der Bayreuther Hofapotheke namens Ballerstädt, der wenige Jahre nach der Heirat nach Kulm in Westpreußen abwanderte, heute zu Polen gehörend, damals zu Preußen, Max verlebte hier von 1810 bis 1813 unbeschwerte Jugendjahre, doch der Stiefvater brachte den begabten Jungen noch im Jahr 1816 nach Bayreuth zu seinem Paten, dem Strumpfwirkermeister Sticht, in Logie und Pflege, denn der Junge sollte das in deutschen Landen hochangesehene Gymnasium in Bayreuth besuchen. Er blieb von 1818-1826 in unserer Stadt, ragte begabungsmäßig über seine Mitschüler hinaus und wechselte nach dem Abitur an die Universität Berlin, wo er Philologie und später nur noch Philoso-

phie hörte. In jener Zeit lehrte in Berlin der Philosophiepapst Wilhelm Hegel, und von ihm empfing Stirner die nachwirkendsten und seine schöpferische Begabung beflügelnden Eindrücke.“

Mein Tischnachbar hatte mir aufmerksam und, mehrere Male zustimmend, zugehört, und ich schaute mir ihn noch einmal genauer an, spät genug erkannte ich, daß mir hier kein Normalbürger gegenüber saß, sondern ein Wissender, ich vermutete richtig, wie ich später erfuhr, ein Gelehrter, also ich es mit einem Hochschullehrer zu tun hatte. Er sagte mir mit höflichen Gesten, während ich meinen Krug leerte: „Erlauben Sie mir, daß ich den Werdegang unseres Max fortsetze.“ Ich bat darum. Er fuhr fort: „Stirner wechselte dann nach Erlangen, wahrscheinlich aus finanziellen Gründen, ja, unterbrach sein Studium für drei Jahre und tauchte 1829 in Erlangen [Berlin] wieder auf, um sein Examen abzulegen, was ihm auch, wenn auch nicht mit Prädikat, gelang. Danach bewarb er sich in Berlin beim Provinzialschulkollegium, weil er dort seinen ständigen Wohnsitz genommen hatte, um eine Anstellung als Lehrer. Er hatte übrigens dort geheiratet, nämlich die junge Stadthebamme Burtz, was ihn in seinem gesellschaftlichen Ansehen geschadet haben muß, denn das Kollegium versagte ihm eine Anstellung im staatlichen Schuldienst. Er nahm daher eine karg bezahlte Stellung an der „privaten Lehr- und Erziehungsanstalt für höhere Töchter“ an. Doch nach sechs Monaten starb seine junge Frau. Er zog sich in eine selbstgewählte Einsamkeit zurück, verlebte als Lehrer ungestörte Jahre, bis ihn eines Tages die innere Spannung zwischen Tun und Denken zu einem plötzlichen Entschluß zwang.“

Nun doch neugierig geworden, fragte ich

meinen Tischnachbarn. „Erlauben Sie, aber ich vermute, daß Sie nach eigenen Forschungen berichten?“ Er lächelte mich an und antwortete: „Sie haben recht, ich habe mich mit Stirner näher befaßt und Leben wie auch Werk gründlich studiert. **Ich bin Professor Mautz** und habe ...“ Da unterbrach ich ihn und rief dazwischen: „Sie sind also der Autor des Buches ‚Die Philosophie Max Stirners‘, das in besagtem Aufsatz des Dr. Müller erwähnt wird, das Buch erschien doch 1936?“ Der nun bekannte Professor nickte: „Ja, es stammt von *mir*, aber ich war nie Lehrer in Erlangen, wie Sie vielleicht vermuten wollten, nein, ich hatte einen Lehrstuhl in Göttingen und später in Berlin.“ Ich bat ihn, den wohl kompetentesten Kenner Stirners: „Bitte, darf ich noch etwas tragen, ehe Sie mit Ihrem Privatissimum fortfahren wollten?“ Er schaute mich an: „Herr?“ Ich machte mich sodann mit ihm bekannt und stellte mich vor: „Dürfte ich Ihre Meinung vor allem über Stirners Bedeutung für unsere Zeit erfahren?“ „Nun“, meinte er wieder lächelnd, „das will ich gerne tun, weil wir so freundschaftlich zusammensitzen, falls Sie mir noch etwas Zeit schenken, denn sehen Sie, es wird langsam dunkel.“ Der Garten hatte sich merklich geleert, doch spendeten die Stehlampen ein heimliches Licht.

„Ja, unser Max“, fuhr er fort, „gehörte in Berlin, das werden Sie natürlich nicht wissen, zu den spätromantischen ‚Stürmern und Drängern‘, eines Stammnisses im Vormärz der Metternichära, dessen Mitglieder in Hippels Weinstube sich zu literarischen, vor allem aber politischen Gesprächen trafen, zu ihnen gehörten die Dichter Herwegh, Hofmann von Fallersleben, Jordan und, Sie werden staunen, auch Marx und Engels. Aus



diesem Kreis erfuhr so mancher seine geistige Befruchtung, und Stirners Philosophie erhielt hier die ersten anregenden Impulse und Anstöße. In dieser Zeit heiratete er ein zweites Mal, nämlich die wohlhabende Apothekerstochter Marie Dähnhardt. Doch nach drei Jahren trennte sie sich 1843 von dem recht schwierigen Max, denn die Philosophenehe war alles andere als erträglich. Lassen Sie mich von Marie erzählen, ganz kurz, deren Briefe an ihre Schwester ich gelesen habe. Sie ging nach London, ihr gerettetes Restgeld verwandte sie zur Überfahrt nach Australien, wo sie beinahe verhungert wäre, denn sie hatte ihr Geld eingebüßt. Ihre Rettung war, daß sie die verstorbene Schwester beerbte.“

Er hob mir sein Glas entgegen und prostete mir zu, doch ich war so angeregt von seiner Erzählung, daß ich ihn bat, doch nicht zu unterbrechen, sondern fortzufahren. „Stirner hatte die neue Einsamkeit genutzt und sein Werk ‚Der Einzige und sein Eigentum‘ vollendet, er veröffentlichte es in Bruchstücken, denn er fand keinen Verleger für das Gesamtwerk. Der Hippelkreis hatte nachwirkenden Einfluß auf sein Denken genommen, denn diese jungen Männer hatten eines gemeinsam, ihr gemeinsames gedankliches Kennzeichen war ein äußerster Radikalismus in allen literarischen und politischen Fragen. Sie nannten sich übrigens die ‚Freien‘ und bildeten den extremsten Vereinigungskreis in dieser gärenden Umbruchszeit des Vormärz.“

Er legte eine kurze Pause ein, sah still vor sich hin, und das gab mir Zeit, kurz über den Vormärz, die Zeit des Biedermeier, nachzudenken. Der junge Marx hatte seine Gedanken gegen den bürgerlichen Liberalismus gefaßt und forderte zum gewaltsamen Umsturz auf und hatte

die geistige Willensbekundung des „Vierten Standes“ als Revolution des Proletariats proklamiert. Feuerbach betrachtete Gott nur noch als von Menschen geschaffenes Wunschbild und lenkte den Blick auf eine positivistische Wirklichkeitsbejahung und in Hegels umfassendes Weltbild erkannte man die zentralen Gedanken, daß sich die göttliche Vernunft in der Weltgeschichte manifestiert. Gegen sein konservatives Staatsdenken wandte sich der Sozialismus von Marx und Engels ... In diese Umbruchszeit war Stirner hineingestellt worden, und er warf seine Gedanken mitten hinein in die vorrevolutionäre Epoche des bürgerlichen Aufbruchs in Deutschland.

Herr Professor Mautz hatte sein Schinnebier ausgetrunken und sich das dritte Glas kommen lassen. Er schaute mich an und meinte: „Nach der offensichtlich von Ihnen genützten Pause des Nachdenkens darf ich fortfahren? Nach der Veröffentlichung seines Werkes tritt in das Leben des vereinsamten, unbedingten und radikalen Denkers für 10 Jahre eine ins Dunkle reichende Pause ein, er zog sich ins Unbekannte zurück. Ich erfuhr nur, daß ihn die blanke Not unerbittlich in den Krallen hielt und er vor lauter Schulden nicht mehr aus und ein wußte, ruhelos wechselte er seine Wohnungen, immer auf der Flucht vor unerbittlichen Gläubigern, oft im Schuldarrest einsitzend, woraus ihn nur mehrmals mitleidige Freunde retteten. Er blieb in einer fast tödlichen Einsamkeit verlassen.“

Ich unterbrach, zum Trinken anregend, die für mich persönlich recht willkommene Vorlesung dieses professoralen Fachmannes: „Wie vielen Genies in unserem Volk ist es nicht auch so ergangen, denken Sie nur an den flüchtigen

Schiller, an den unglücklichen Hölderlin und an Georg Büchner. Doch wider alle bornierte Überheblichkeit der feudalen Oberschicht blieb ihr Werk von bleibender Unerreichtheit. Er winkte ab, „das ist auch heute noch so, die mächtigen Zeitgenossen, die Gilde der Kritiker, der Alles- und Besserwisser beckmessen immer noch unser geistiges Leben.“ Ich nahm den Faden jedoch wieder auf, um so bei Stirner bleiben zu können: „Ich habe in dem erwähnten Aufsatz des Dr. Müller gelesen, daß Stirners Gedanken von begeisterten Linksliberalen frenetisch bejubelt wurden, und er geradezu gefeiert worden ist, ja manche hätten ihn als den ‚Frühlingsboten‘ für eine freiere und reifere Menschheit angesehen, aber auch die konservative Seite anerkannte Teile seines Werkes als Beiträge für ihre Weltanschauung.“

Der Professor lächelte mir anerkennend zu. „Gut, daß Sie beide Seiten der Medaille erwähnen, beide Urteile über Stirners Werk, denn beide beschreiben die wirkliche Wesensart Stirners, er stellt zwar einerseits den Konservativen voran, indem er das Individuum als Maß der Dinge bezeichnet, aber er steigt mit den Linksliberalen zusammen in das Fahrwasser der radikalen Ablehner der vorherrschenden Mächte bis zum Anarchismus. Stirner war zweifellos einer von den heimatlosen Denkern in dieser Epoche, die 1848 die Revolution vorangetrieben haben. Er hat diese ja auch hautnah in Berlin miterlebt und war daran nicht nur geistig, sondern auch kämpferisch beteiligt. Er hatte ja das Metternichsystem erfahren mit seinem Überwachungsapparat und Spitzelsystem, und seine Schrift ist ja geradezu ein Aufschrei gegen jede Unterdrückung und gegen den vormärzlichen Despotismus in Deutschland, die Schrift richtet sich

aber auch gegen den matten, zu nachgiebigen bürgerlichen Liberalismus – na, den erleben wir ja auch heutzutage wieder, frohe Urständ feiernd – er protestierte gegen jedwede Knebelung des Individuums.“ Er holte recht erschöpft Atem, denn er hatte sich sichtlich in Erregung versetzt, so daß ich warnend meinte, er solle sich nicht zu sehr engagieren, er sei doch schon ein älteres Semester. Ich spann den Faden weiter. „Es ging ihm also zuerst um die Freiheit des Menschen, wohl auch um seine eigene und dann natürlich um die des damals im Zwang lebenden Volkes.“

„Ja“, sagte der Mautz, „aber der Zwang setzte sich nach der 48er Revolution fort, denn die Heilige Allianz der Souveräne von Preußen, Österreich und Rußland bildete ein Überwachungssystem gegen alle freiheitlichen, demokratischen Bewegungen, gegründet am 26.9.1815, hatten sie gemeinsam erklärt, Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, und Fürst Metternich hatte dafür die Schergenorganisation geschaffen. Die Fürsten hatten das Aufbegehren niedergeschlagen und auch das Leben des Deutschen Bundes war von allzu geringer Dauer. Freiheit blieb aber der Zündfunke der Zukunft, gemeint war die nationale Freiheit. Die Gefängnisse füllten sich mit Vorkämpfern für die ‚Menschenrechte‘ diese Kämpfer hatten auf ihrer Seite die wahre revolutionäre Idee, das Ideal und das Recht, und die Entwicklung heute zeigt uns doch, daß man auf die Dauer Menschen nicht in Käfige sperren oder in ideologische Zwangsjacken stecken kann. Somit könnte man unseren Stirner als den unbedingtesten und rücksichtslosesten Vordenker für unsere Zeit bezeichnen. Zweifellos war er seiner Zeit weit voraus, er gehörte zu der Gruppe von Dichtern und Denkern, die

sich das ‚Junge Deutschland‘ nannten, wozu z. B. Heinrich Heine und der Philosoph Feuerbach zählten, beide von dem Idealismus Fichtes beeinflusst, dessen spätaufklärerisches Werk ‚Das Wesen des Christentums‘, eine ironisierende Auseinandersetzung mit der Religion, hatte auch Stirner zutiefst beeindruckt und Einfluß auf sein Werk genommen. Ja, er hat sogar die Fichteschen Thesen zu Ende gedacht, nämlich, daß Religion eine Erfindung der Menschen sei, des menschlichen Herzens und der Mittelpunkt Gott nichts anderes als das vollendete Ideal der eigenen menschlichen Vollendung, und das, weil unerreichbar, er ins Jenseits transferiert. So kann man also Stirners Werk als eine gültige Fortsetzung der Feuerbaschen Erkenntnisse betrachten. Er geht aber mit seinen Gedanken weit über Feuerbach hinaus, indem er ausführt, daß menschliche Normen und Ideale, sittliche Gebote, und gesellschaftliche Konventionen, Forderungen, Gesetze, wie auch die allseits gültigen Begriffe, wie Vaterland, Familie, Ehe, der Menschheit nichts als Spuk und Phantasien sind, allein der menschlichen Einbildung entsprungen.“ Er unterbrach und schaute mich irgendwie herausfordernd an. Ich sagte dazu: „Ein wahrer Radikalinski, dieser Max, der vom schrankenlosen Egoismus ausgehend, des auf sich selbst gestellten Individuums, selbst das Gottesbild zerstört, das uns durch die Jahrhunderte vertraut begleitet hat. Und wenn dieses Individuum nach eigener Willkür mit den Dingen in der Welt verfahren wollte und sich mit allen Mitteln in ihr durchsetzen möchte, dann hätten wir die Anarchie aller gegen alle, oder?“

Der Professor wiegte den Kopf hin und her: „Schon, vor allem dann, wenn der Starke nur starke Mittel anwendet, um

sich durchzusetzen, aber der Schwache eben nur schwache, was in Heuchelei, Kriechertum und Bittstellung sein Genüge fände, und dagegen wendet sich ja Stirner mit seiner Unbedingtheit.“ Dieser Redefluß hatte mich beinahe erschlagen, jedoch mir so das Stirnersche Werk nahegebracht, denn nach meinen dürftigen Kenntnissen war ich nicht in die Tiefe dieser Gedankenwelt vorgedrungen: „Das ist nicht nur ein blanker Subjektivismus, der sich bis zum Anarchismus steigert, wie er ja im ausgehenden 19. Jahrhundert dann auch praktiziert wurde, als der politische Mord, als Mittel der Durchsetzung politischer Ziele, von dem Russen Bakunin regelrecht gefordert wurde, nein, das will das Chaos als umstürzendes Prinzip.“

Mein Tischnachbar stimmte mir bestätigend zu: „Es ist Stirners Werk, ein auf die Spitze getriebener philosophischer Individualismus, damit führt Stirner Fichtes Idealismus folgerichtig zu Ende ...“ Das verstand ich nicht ganz und meinte: „Es wäre dann wohl Solipsismus, der die Welt nur nach den eigenen Vorstellungen erkennen will, wodurch aber meiner Meinung nach der deutsche Idealismus ins Bodenlose absinkt.“ Mein Nachbar trank lange und ausgiebig, dann sagte er: „So vorschnell sollte man nicht urteilen, wir erkennen darin auch nur einen Ast des Hegelschen Systems, wonach die Summe der subjektiven Geister sich zum objektiven Geist verbindet und dieser in seiner Gesamtheit den Absoluten Geist, nämlich Gott, begreift. Dieses System umfaßt alle Teile der Philosophie, wobei die Logik selbst wieder übergreifend als Summe des Denkens den Schöpfer der Welt, den gegenwärtigen Gott, erreicht. Hegels Gesetz der Bewegung in der Begrifflichkeit und somit in der Wirklichkeit enthält seinen

Grund in der *Dialektik*. Diese Methode des Widerspruchs in den Begriffsinhalten übernahm ja Marx für seine Lehre vom Dialektischen und Historischen Materialismus, indem er den Hegelschen Geschichtsablauf in dialektischen Sprüngen von der Quantität in eine neue Qualität erklärt, das wäre der eine Ast, der aus der Stirnerschen Philosophie entspringt, den Marx aber ins kollektive System überleitet, indem er den Einzelnen nur als Teil einer Kommune, wirtschaftlich im Kommunismus die wahre Identität zuerkennt.“

Ich benützte die Verschnaufpause meines Gegenübers zu der Frage, wie denn Stirner die Hegelschen Lehren für sich verwendet habe. „Ach ja,“ meinte er, „ich war ja zu Hegel gekommen, vergeben Sie einem nun schon verkrusteten Philosophen, der sich abgleiten ließ. Stirner ist der dialektische Antipode zu Marx, er nämlich erhebt den Menschen, den Einzelnen, zum Mittelpunkt in der Welt und erklärt ihn schlechthin als das wahre Absolute und lehnt damit eine jede Veränderung des Menschlichen als politischen Anspruch ab, auch als imaginäres Geschöpf Gottes. Der ‚Einzelne‘ ist der Wert an sich, in seiner begrenzten Zeit vollendet er das in ihm angelegte vererbte Gut und gehorcht nur dem in ihm immanenten Lebensgesetz oder aber der Einzelne wird durch die exogenen Kräfte der Gesellschaft vernichtet. Damit aber erfährt die Menschheit nicht den wahren Fortschritt, denn es ist immer nur der Einzelne, der von sich aus Widersprüche, Normen und Grenzen überwinden kann, doch niemals ist an Kollektiv dazu befähigt, schon gar nicht die Masse. Wahrhaft schöpferisch in der Welt ist nur der Einzelne. So lehnt Stirner auch eine jede Klassifizierung oder Klassenkampf ab, und verweist dieses

Marxsche Denken ins Utopische. Folgerichtig erhebt Stirner den Einzelnen sogar über den Staat und die Gesellschaft, als echter Liberaler will er die Abschaffung des Staates, da er den Einzelnen einengt und einbezieht in Normen und Bedingungen, er fordert daher so wenig Staat wie möglich und soviel Freiheit für den Einzelnen, wie er zu seiner Verwirklichung braucht. Stirner wird so zum eigentlichen Gegendenker des Sozialismus. Er verspottet den Franzosen Proudhon und dessen zeitwirksames Wort: Eigentum ist Diebstahl, das eine ganze Epoche rebellisch gemacht hatte.“

Da er damit offenbar ein Kapitel abschloß und eine Pause einlegte, wollte ich noch eine Interpretationsfrage anbringen, die mir schon lange auf der Zunge lag: „Den Wert des Einzelnen haben Sie, ich glaube, gültig erklärt, aber was versteht dann Stirner unter ‚Eigentum‘, doch weniger Besitz an Land und Finanzen oder Produktionsmitteln?“

Er schaute mich bejahend an: „Da treffen Sie genau den Kern der Stirnerschen Philosophie, er meinte wirklich kein materielles Eigentum in Form von Besitz, sondern das individuelle Eigentum, das dem Einzelnen, und für ihn war ein jeder Mensch das Einzigartige schlechthin, vom Schicksal, sprich durch Vererbung, genetisch mitgegeben wird, sein ureigenstes Gut mit den Begabungen, Fähigkeiten, Geist, Seele und auch das Körperliche – nicht natürlich der Charakter, der sich durch Bildung und Umfeld entwickelt – und die ganze Summe seiner Eigenschaften, alles das, womit der Einzelne antritt, um sein Leben zu führen. Dieser Eigentumsbegriff vervollständigt seine Philosophie, wie doch der Einzelne durch die genetischen Mitgaben dazu befähigt ist, sich zu verwirklichen und sogar über seine ihm gesetzten Grenzen

hinauszustreben, sich in seinem Sosein zu vollenden, sein Weg kann ihn nach Stirner zum erhabenen Ziel eines ‚großen Einzelnen‘ emporheben, und hier begegnen wir einem seiner Nachfolger, nämlich Friedrich Nietzsche mit dessen zentralen Begriff des ‚Übermenschen‘ aus seinem Werk ‚Also sprach Zarathustra‘. Die Fortsetzung findet dann in unserer Zeit das ‚Führerprinzip der Nationalsozialisten‘, denn die Masse des Volkes ist für den Führer das Material, womit er seine von der ‚Vorsehung‘ ihm zugedachten Ziele subjektiv anstreben und verwirklichen wird, entweder er erreicht die Vollendung oder wählt den heroischen Untergang, weil er an der Dialektik der Gegenmächte scheitern muß.“ Über diese Art der Interpretation war ich natürlich sehr überrascht: Stirner als ein Vordenker für das Führerprinzip, deshalb sagte ich danach: „Den Untergang des großen Einzelnen haben wir ja hautnah miterlebt, sogar der beiden auch von einem anderen ‚Großen‘, nämlich Stalin, geschaffenen Herrschaftssysteme, das deutsche nationalistische der Volksgemeinschaft als nationales System, und das kollektiv-kommunistische, das internationale System. Beweist das aber nicht, daß alle ideologischen Systeme im Grunde menschenfeindlich sind, in eine Sackgasse führen und uns Menschen nur der Glaube an den Schöpfergott, den geoffenbarten, Halt und Lebensrichtung gewährt?“

Der Gesprächspartner schwieg eine Weile, dann schaute er mich kopfschüttelnd an: „Das war jetzt logisch gedacht, doch es bleibt noch die andere Seite der Stirnerschen Spielkarte, nämlich die Hindeutung auf den wirklichen ‚Einzelnen‘, den Menschen an sich, der nicht dem Übermenschen sich unterordnet, sondern der eben auch seinen eigenen

Weg beschreitet, in Selbstbewußtsein und Selbstgestaltung sein ‚Eigentum‘ verwirklicht und damit zu einem vollgültigen Einzelnen wird, der sich einordnet, der zu Opfern für die anderen bereit, der in der Gesellschaft mitdenkt, mitverantwortet und auch mitentscheidet, faktisch der einzelne Mensch der in Freiheit und Verantwortung sich als reife Persönlichkeit ausweist und der durch sein freies Wirken durch Ideen, Risikofreude, Unternehmertum und durch Sozialverhalten die Entwicklung eines Volkes mitbestimmt: Da haben Sie den Idealmenschen aus der Dichtung unseres Jean Paul, man würde heute sagen, den demokratischen Bürger.“

Das Gehörte bestimmte mich zu der Bemerkung: „Dann wäre ja das Stirnersche Menschenbild mit den zwei Ausprägungen, der radikalen und der Liberalen, ein Vorbild für unsere Zeit!“ Er schüttelte den Kopf: „Um Gottes willen, der Herr verschone uns vor der Radikalität noch einmal durch einen ‚Einzelnen Großen!‘ Ich bremste sogleich ab: „Das Menschenbild bar jeder anarchischen Radikalität. Haben wir in Deutschland nicht jetzt erlebt, daß die Leistungen, Ideen, Risiken und Unternehmungen uns nicht nur das Wirtschaftswunder, allgemeines Wachstum und auch Wohlstand gebracht haben, daß die Summe aller Taten, Wagnisse und Handlungen die soziale Marktwirtschaft bestimmt haben? Was ist unsere Lebens- und Friedensordnung nichts anderes als das Ergebnis der menschlichen Freiheit des Einzelnen!“

„Nun, wenn diese Lebensordnung auf unsren Stirner Max zurückgeführt werden kann, dann hat der verkannte, verspottete, schon lange vergessene Bayreuther Philosoph nicht umsonst gedacht und gelitten, dann war sein typisch deut-

sches Schicksal, verkannt und unverstanden geblieben zu sein, für uns wirklich ein wahrer Gewinn!“

Er erhob sich langsam, sagte lächelnd, er müsse den Abend, der längst angebrochen war, bei seinem Studienkollegen verbringen, wo er untergekommen. Wir tauschten kurz unsere Adressen aus, reichten uns die Hände und verabredeten daß wir in einer schöpferischen Verbindung bleiben wollten.

Als ich auf die Friedrichstraße hinaus trat, da wartete der Professor auf mich, zog mich mit und sagte: „Können Sie noch ein Stück mit mir gehen? Ich möchte unser Gespräch so plötzlich nicht beenden“. Ich stimmte etwas zögernd zu, er blieb stehen: „Wissen Sie, man sollte unseren ewig motzenden, kritisierenden und protestierenden Intel-

lektuellen, die zum Handeln zu feig oder zu schwach, das Stirnersche konservative Menschenbild des ‚Einigen und sein Eigentum‘ unmißverständlich vorstellen, nämlich den selbstgewissen ‚souveränen‘ Menschen. Könnten wir da nicht zusammenarbeiten, oder?“ Ich jedoch sagte darauf: „Ich weiß nicht recht, was soll’s, es liest wahrscheinlich kein Mensch!“ Da lachte der alte Herr, der bestimmt die Achtzig weit überschritten hatte, nickte mir „ein Wiedersehen“ zu, schwang den Stock und schritt bolzengerade zur Sophienstraße. Ich schaute ihm, innerlich dankbar, noch etwas nach, seine weißen Haare glänzten im Laterenschein wie ein Silberhelm, dankbar für dieses inhaltsschwere Abendgespräch.

*Franz X. Fischer*

Faber, Karl Georg: Die Geschichte des 19. Jahrhunderts, Restauration und Revolution, Akademische Verlagsgesellschaft, Athenaiion, Wiesbaden 1979.

Mautz, Karl Anton: Die Philosophie Max Stirners, Berlin 1936 (nach dem Wiederentdecker Stirners J. H. Mackay, 1914)

Müller, Dr. Georg: Max Stirner, In Zeitschrift „Frankenland“, Jahrg. 1932, Heft 6.

## MAX - STIRNER - ARCHIV

### Der Prophet und seine Vaterstadt *Auf Stirners Spuren in Bayreuth*

An großen wie an befreundeten Menschen  
kümmert uns alles, selbst das Unbedeutendste.  
*Max Stirner*

Mit Wagner verbindet Bayreuth der Geldsack,  
an Jean Paul erinnert es sich noch,  
an Stirner nie.  
„Bitteres Kennerwort“<sup>1</sup>

Ob es uns lieb oder leid ist: auch das Jahr 1996, in dem wir des einhundertneunzigsten Geburtstages Max Stirners gedenken, hat nichts daran geändert, daß man innerhalb wie außerhalb Bayreuths mit dem Namen der oberfränkischen Hauptstadt fast nur den Schöpfer der Walhall-Oratorien – und die alle Jahre wieder in seinem Namen veranstalteten

Szenetreffs derer, die sich in Deutschland und um Deutschland herum für die Elite der Gesellschaft halten – verbindet. Freilich trägt die Stadt Bayreuth selbst wenig dazu bei, hieran etwas zu ändern – ihre Eigenwerbung kreist so gut wie ausschließlich um den omnipräsenten Wotanssänger. Und wer, einmal in dieser Ecke des „Freistaates Bayern“ eingetrof-



fen, ausnahmsweise keine Wagner-Wallfahrt im Sinne hat und auch wenig Interesse an den übrigen gemeinhin mit dieser Stadt verknüpften Gestalten wie Jean Paul, Franz Liszt und Markgräfin Wilhelmine bekundet, sondern statt dieser „Zugereisten“ lieber dem („mißratenen“) großen Sohn Bayreuths seine Reverenz erweisen möchte, dem wird ein solches Vorhaben nicht eben leicht gemacht. Denn während die genannten „Renommierbayreuther“ auf diversen Denkmälern, Gedenktafeln und Inschriften, die die Stationen ihres Daseins „vor Ort“ nachzeichnen helfen, allgegenwärtig sind, artet jeder Versuch, Spuren der Kindheit und Jugend des Johann Caspar Schmidt auszukundschaften, in eine Detektivarbeit aus<sup>2</sup>. Diese etwas zu erleichtern, soll der Sinn der folgenden kleinen Wegleitung durch die Stadt Max Stirners sein. –

Beginnen wir unsere Wanderung „auf Stirners Fährte“ dort, wo auch der Instrumentenmacherssohn Johann Caspar Schmidt am 25. Oktober 1806 seine „Erdenwanderung“ begann: am Haus Nr. 31 an der Südseite der Maximilianstraße, des in der Stadtmitte gelegenen Marktplatzes von Bayreuth (heute Fußgängerzone). Der Spaziergänger<sup>3</sup>, der das einer Bekleidungsmarktkette als Ladenlokal dienende Gebäude – von dem benachbarten alten Rathaus (Hausnummer 33) durch eine kleine Gasse (die „Brautgasse“) getrennt – gefunden hat, wird womöglich hochofret feststellen, daß die am 6. Mai 1907 auf Initiative John Henry Mackays enthüllte Gedenktafel mit der Inschrift „Dies ist das Geburtshaus Max Stirner's“<sup>4</sup> gut sichtbar in Augenhöhe an der dem alten Rathaus zugewandten Fassade angebracht worden ist. Doch leider ist der Text der Tafel nur mehr ein Anachronismus, denn das heu-

tige Gebäude Maximilianstraße 31 ist ein Neubau, errichtet im Jahre 1971 nach dem vom damaligen Eigentümer veranlaßten Abriß des baufällig gewordenen alten „Stirnerhauses“. Wie es heißt, soll der seinerzeitige Oberbürgermeister zugunsten einer Erhaltung des Bauwerks interveniert haben, doch sei diesen Bemühungen kein Erfolg beschieden gewesen, da es damals noch an effektiven denkmalschutzrechtlichen Bestimmungen gemangelt habe<sup>5</sup>. So blieben vom Geburtshaus Max Stirners – außer Mackays Gedenktafel – nur die Reliefplatten aus dem Erker übrig, die man an gleicher Stelle in das äußerlich dem alten Gebäude nachempfundene neue Haus einfügte<sup>6</sup>. Erhalten blieb ferner ein Gästebuch der schon von Mackay erwähnten einstigen Gaststätte<sup>7</sup> mit Eintragungen aus den Jahren 1930 bis 1934; wer dieses originelle Zeitdokument mit allerlei (mehr oder minder geistvollen) Huldigungen an Stirner, die gute Küche des Hauses, das erfrischende Bier, an Franken und an Bayern, ab 1933 dann auch schon 'mal an das „neue Deutschland“ (verbunden mit gelegentlichen Bitten um eine baldige „Befreiung“ Österreichs und der „Saar“) durchblättern möchte: es ist im Stadtarchiv Bayreuth, Maximilianstraße 64, 95444 Bayreuth, Tel. (09 21) 25 15 29, auf Anfrage einzusehen. –

Nicht in seinem Geburtshaus, aber in dessen Nähe am Markt hatte Stirner auch seinen zweiten Bayreuther Lebensabschnitt – die Jahre 1818 bis 1826 – verbracht. Zur Erinnerung: 1809 hatte die wenige Monate nach der Geburt ihres Sohnes verwitwete Mutter Johann Caspars wieder geheiratet; bald darauf zog die Familie nach Kulm in Westpreußen (heute Chelmino, Polen)<sup>8</sup>. 1818 wurde Johann Caspar jedoch wieder in seine Heimatstadt zurückgeschickt; ausschlag-

gebend hierfür mag der Wunsch gewesen sein, dem begabten Jungen eine Ausbildung an dem damals berühmten humanistischen Gymnasium der Stadt (zu dem wir noch kommen werden) angedeihen zu lassen<sup>9</sup>. Bei seinem Taufpaten Johann Caspar Sticht und dessen Gattin Anna Marie, der Schwester seines Vaters, fand der Gymnasiast ein Zuhause, bis 1826 auf das schulische „Absolutorium“ auch die nun endgültige „Loslösung“ von Bayreuth folgte<sup>10</sup>. Wie das Geburtshaus Stirners ist auch das einstige Stichtsche Anwesen Maximilianstraße 36 an der Nordseite des Marktes der „Wirkmächtigkeit der Geschichte“ (wie unser historischer Bundeskanzler sagen würde) zum Opfer gefallen. Hier war es ein Feuer, das im Gefolge eines schweren anglo-amerikanischen Bombenangriffs am 11. April 1945 – vier Wochen vor Kriegsende – die nördliche Häuserzeile der Maximilianstraße verwüstet hatte; die schwelende Ruine des Hauses Nummer 36 mußte bereits wenige Tage nach der Besetzung der Stadt durch US-amerikanische Truppen (14. April 1945) gesprengt werden<sup>11</sup>. An seiner Stelle befindet sich heute – in der Nachbarschaft einer Bank (Nummer 38) und eines Warenhauses (Nummer 40) – ein Geschäftshaus mit „historisierender“ Fassade, das einen Drogerie- markt beherbergt. –

Die nächsten Stationen unseres Streifzuges erreicht man, indem man sich vom „Stirnerhaus“ aus in die Brautgasse begibt. Diese führt (vorbei am Elternhaus des einstigen Bayreuther NSDAP-Gauleiters, Gründers des NS-Lehrerbundes und „nationalsozialistischen“ bayerischen Unterrichts- und Kultusministers Hans Schemm [1891-1935] in der Brautgasse 2, eines – wie es heißt – zungenfertigen, leutseligen und bigotten

„Volkstribuns“, der in der „Menschen der Ehe“-würdigen hiesig-alldahiesigen Gesellschaft der „kleinen Stadt“ einige Beliebtheit genossen haben soll<sup>12</sup>, hierorts mutmaßlich auch ohne Gedenktafel prominenter sein dürfte als der „gottlose Freigeist“ Stirner) schnurstracks zur evangelischen Stadtkirche. Hier wurde der kleine Johann Caspar am 6. November 1806 getauft<sup>13</sup>, auf das er allezeit in der Furcht des Herrn und der von Ihm eingesetzten heiligen Obrigkeit wandle. Der damals benutzte Taufstein ist allerdings nicht mehr vorhanden<sup>14</sup>. –

**Obacht!**

Der Mailorder für engagierte und gesellschaftskritische Literatur hat eine neue Adresse:

**Postfach 10 75 10  
D-28075 Bremen**  
e-mail: [anares-nord@gmx.de](mailto:anares-nord@gmx.de)

**Anares im Netz:**  
[www.anares.org/nord/](http://www.anares.org/nord/)

Fordert unsere aktuellen Infos an!

**Anares**

Postfach 10 75 10 · D-28075 Bremen  
e-mail: [anares-nord@gmx.de](mailto:anares-nord@gmx.de)

Wer – aus der Brautgasse kommend – sich vor dem „Gotteshaus“ nach links wendet (oder die Kirche durch den der Gasse zugewandten Eingang betritt und durchquert), findet sich an der Kanzlei-straße wieder, die straßenabwärts in die Friedrichstraße mündet. In diese biegt man nun nach links ein. Nach etwa 200 Metern gelangt man zum „Jean-Paul-Platz“ (mit Denkmal des Dichters) und zur letzten Station unserer Wanderung: dem an der Westseite der Straße und des Platzes – gegenüber dem Denkmal – gelegenen alten Gebäude des humanistischen Gymnasiums „Christian-Ernesti-

num“ (Haus Friedrichstraße 14), einem der größeren Bauten des Straßenzuges mit markantem Uhrturm auf dem Dach. Hier, in dieser traditionsreichen einstigen markgräflich-bayreuthischen „Kaderschmiede“ – nach der Einverleibung des vormaligen Markgraftums Brandenburg-Bayreuth in das neue Königreich Bayern anno 1810 für einige Jahrzehnte in „Königlich Bayerische Studienanstalt“ umbenannt –<sup>15</sup>, schlug sich der Gymnasiast Johann Caspar Schmidt von 1819 bis 1826 tapfer durch die königlich bayerischen Lehrpläne und bestand die Abschlußprüfungen als drittbester Schüler seines Jahrganges<sup>16</sup>, woran freilich keine Gedenkschrift erinnert. (Dafür künden vis-à-vis am Haus Friedrichstraße 15 – Ehre, wem Ehre gebührt! – goldene Lettern davon, daß Marianne Thekla Mozart, das „Augsburger Häsle-Bäsle“ Wolfgang Amadeus Mozarts – hauptsächlich bekannt geworden als die Dame mit dem von ihrem berühmten Verwandten und Korrespondenzpartner so elegisch besungenen „Ärschgen“ – von 1814 bis 1841 dort gewohnt hatte. In diesem Gebäude war übrigens 1742/43 die erste Bayreuther Hochschule untergebracht, aus der die heutige Erlanger „Friedrich-Alexander-Universität“, Studienort Stirners im Wintersemester 1828/29, hervorging<sup>17</sup>.) Wer hofft, im Gymnasiumsgebäude vielleicht irgendwo den Stuhl zu entdecken, den der Hintern des Pennälers Schmidt drückte<sup>18</sup>, wird leider enttäuscht werden: Stühle werden hier zwar noch immer (und sogar gegen gute Bezahlung) gedrückt, aber nicht mehr von Schülern, sondern von Staatsbediensteten, denn seitdem das „Christian-Ernestinum“ 1966 in einen Neubau umzog, residiert in der Friedrichstraße 14 das Gesundheitsamt. – Damit wären wir also am Ende unserer

Spurensuche. Doch halt! es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß die Stadt Bayreuth ihren „verlorenen Sohn“ sogar einer eigenen Straße für würdig erachtete. Wer auf einem Stadtplan fleißig sucht, findet das Sträßchen im Süden der Stadt westlich des „Tierparks Röhrensee“, zwischen Pottensteiner Straße und Ludwig-Thoma-Straße. Diese „Max-Stirner-Straße“ ist dabei genau genommen ein „Abfallprodukt“ der „Bewältigung unserer jüngsten Geschichte“. Etliche Siedlungen an der Bayreuther Peripherie wurden nämlich während des „Dritten Reiches“ angelegt und erhielten dem Zeitgeist entsprechende Straßennamen: zumeist Reminiszenzen an irgendwelche in der „Kampfzeit“ gefallene oder sich sonstwie profiliert habende „Helden der Bewegung“, für die wohl nur allzuoft ein ordentliches Denkmal zu teuer gekommen wäre, oder an allerlei „ruhmreiche(s)“ Schlachten. Nach 1945 mußten für alle diese Straßen natürlich „unbelastete“ Bezeichnungen her, und dem so entstandenen „Namensnotstand“ ist es wohl zu verdanken, daß erstmalig in der Bayreuther Geschichte ein – vormals nach der Schlacht bei Langemarck (10. November 1914) benanntes – Sträßchen für den trotz aller Hans G. Helmsschen Rabulistik nicht zum Protofaschisten zu deklarierenden Max Stirner abfiel<sup>19</sup>. Nun, man soll nicht unbescheiden sein – wer von den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen um eine nach dem Herrenrassentümler Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) benannte Bayreuther Straße weiß, einem Mann, der – einmal zur Ehre der Altäre, d. h. eines ihm gewidmeten Straßenzuges gelangt – als Schwiegersohn Richard Wagners und damit als Angehöriger der Heiligen Familie offenbar „trotz allem“ eine gewisse Sakrosanktheit innehatte<sup>20</sup>,

nimmt schon diese kleine Huldigung an ein fraglos ungeliebtes Kind der Stadt mit Befriedigung entgegen. Wer weiß – vielleicht wäre der stille, unauffällige und zurückgezogen lebende Einzelgänger Stirner mit „seiner“ ruhigen, abgelegenen kleinen Straße in der Nähe der Parkanlage sogar ganz zufrieden. Der Schriftsteller, Stirner-Verehrer<sup>21</sup> und langjährige „Gast“ dieser Stadt Oskar Panizza (1853-1921) – auch er ein von unserer bürgerlich-christentümlerischen Gesellschaft Verfemter und Vergessener – erfuhr hierorts nicht einmal eine solche kleine öffentliche Ehrung; selbst das Grab des 1905 Entmündigten und bis zu seinem Tode in dem Bayreuther Nerven-sanatorium „Mainschloß“ (heutiges Klinikum „Herzoghöhe“ im Nordwesten der Stadt, an der Ausfallstraße Richtung Kulmbach) Internierten wurde 1947 mit freundlicher Genehmigung sein er frommen Verwandtschaft aufgelassen<sup>22</sup>. – Was bleibt zum Abschluß unseres Streifzuges durch die Rotmainmetropole zu sagen? Gewiß mag mancher Leser ob

der Geringschätzung des großen und konsequenten „Freigeistes“ Stirner in seiner Heimatstadt (und ja nicht nur dort) Bedauern empfinden. Doch muß die s wohl das Schicksal eines „Parias des Geistes“ (Bernd A. Laska) sein, für dessen Namen kein Platz auf den das Bild unserer Gesellschaft bestimmenden „Fahnen“ ist, die zu verbrennen er selbst den Scheiterhaufen errichtete. Wichtiger als alle Straßenschilder und Gedenktafeln sollte uns sein, daß wir, die wir aus Max Stirners unsterblichem Werk die Kraft schöpfen, als Individualisten, als „Einzig“ und „Eigene“ zu leben, unser Teil dazu beitragen, die Welt aus den Banden der „fixen Ideen“ zu befreien – mit einem abgewandelten Marx-Wort ausgedrückt: es kommt nicht darauf an, die Welt zu beschildern, sondern darauf, sie zu verändern. In diesem Sinne wollen wir „auf Stirners Spuren wandern“ – in Bayreuth und überall, wo die Tyrannei der Spuke und Sparren noch nicht gebrochen ist.

*Paul Jordens*

<sup>1</sup> Kolportiert von Karlheinz Deschner in seinem „MERIAN“-Aufsatz: Ebenso unwiderstehlich wie unausstehlich: Jean Paul und Max Stirner, in: MERIAN 29 (1976), Nr. 2 (Februar 1976), S. 119-122, hier: S. 119.

<sup>2</sup> Selbst in dem am 28. Juni 1996 wiedereröffneten Stadtmuseum (jetzt „Historisches Museum Bayreuth“, Kirchplatz 6/„Alte Lateinschule“ bei der evangelischen Stadtkirche, Ecke Brautgasse/Kirchplatz) sucht man irgendwelche Reminiszenzen an Stirner vergebens – obwohl sogar Material aus der einstigen „Philosophenecke“ der Gaststätte im abgerissenen Geburtshaus Stirners (siehe Anm. 7) dem Stadtmuseum übergeben worden war (siehe Horst Fischer, Zur Entwicklung Bayreuths nach den Stadtsteuer-Registern 1444-1800. Mit Anhang: Das Stirnerhaus und seine Nachbarschaft, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 50 [1970], S. 107-182, hier: S. 155, 182/Anm. 77). Dafür sind in diesem fränkischen Museum aber immerhin sämtliche Bayreuther Brauereigründer verewigt ...

<sup>3</sup> Man (bzw. frau) wird es dem Schreiber dieser Zeilen hoffentlich verzeihen, wenn er aus Gründen der sprachlichen Flüssigkeit darauf verzichtet, in jedem Satz an die eigentlich als allgemein bekannt voraussetzende Tatsache zu erinnern, daß die Säugetiergattung homo sapiens in Angehörige zweier Geschlechter zerfällt.

<sup>4</sup> Siehe John Henry Mackay, Max Stirner. Sein Leben und sein Werk, Berlin 31914, ND Freiburg (Breisgau) 1977, S. 23. Die Platte überdauerte übrigens das „Dritte Reich“, weil die „Nationalsozialisten“ allen Ernstes glaubten, Stirner – als vermeintlichen „große[n] Vorläufer“ des ja zu einem spiritus rector der NS-Ideologie erhobenen Friedrich Nietzsche, „dessen [Nietzsches] Wiege an jenes [Stirners] Grabe steht“ – in die eigene ideologische Ahnenreihe einfügen zu können. Siehe hierzu das – übrigens trotz solcher Fragwürdigkeiten im großen und ganzen erstaunlich verständnisvolle – Stirner-Portrait in der „nationalsozialistischen“ Stadtgeschichtsdarstellung von Herbert Conrad, Bayreuth. Der Lebensweg einer Stadt (Städte der Bayerischen Ostmark), Bayreuth 1936, S. 126-128 (vorstehende Zitate: S. 128).

<sup>5</sup> So die Darstellung bei Rainer Trübsbach, Geschichte der Stadt Bayreuth 1194-1994, Bayreuth 1993, S. 232.

<sup>6</sup> Siehe Horst Fischer, Häuserbuch der Stadt Bayreuth. Ein Beitrag zur städtischen Entwicklungsgeschichte (Bayreuther Arbeiten zur Landesgeschichte und Heimatkunde 6). Band I, Bayreuth 1991, S. 386.

<sup>7</sup> Siehe Mackay, S. 27; Bernhard Rost, In der Philosophenecke des Stirnerhauses zu Bayreuth, in: Bayreuther Land 2 (1928), S. 137-141 und 159-162. Das vormalige „Restaurant Georg Ströber“ erhielt in den zwanziger Jahren den Namen „Gastwirtschaft (später: Gaststätte) Stirnerhaus“ (siehe Rost, a. a. O., S. 137f.), der ihm bis zuletzt blieb, sowie eine kleine „Stirner-Gedenkstätte“ mit Kopien bekannter von Mackay und Engert veröffentlichter Stirner-Reminiszenzen (die sogenannte „Philosophenecke“), wobei die Initiative für beides (Neubenennung und Gedenkstätte) von dem Stadtoberarchivrat Professor Dr. Bernhard Rost ausging – einem bemerkenswerten Mann (übrigens, wie könnte es anders sein, einem „Hergeloffenen“, keinem „Hiesig-Alldahiesigen“), der von sich selbst sagte, daß er „als alter Mann sehr konservativ [sei] und doch den Stirnerschen Geist wertschätze. [...] Und weil Max Stirner ein bedeutender Mensch ist, ein ungewöhnlicher Kopf, habe ich [Anm. P. J.: gemeinsam mit Dr. Rolf Engert, mit dem Rost persönlich bekannt war] ihm auch in seiner Vaterstadt Bayreuth, die ihn so stiefmütterlich behandelt hat und noch behandelt, eine – wenn auch lächerlich kleine – Gedächtnisstätte errichtet, ich, der Konservative, dem Revolutionär.“ (Rost, a. a. O., S. 138, 162) – Das genannte Gästebuch ist übrigens das offenbar einzig erhaltene von (mindestens) vieren; ein weiterer Artikel von 1928 erwähnt jedenfalls drei Vorgängerbände, die 1913 (von Rolf Engert), 1924 (von Bernhard Rost) und 1925 (vom Wirt Georg Ströber) gestiftet worden seien (Karl Meier-Gesees, Die Gästebücher des Stirnerhauses, in: Bayreuther Land 2 [1928], S. 163-166).

<sup>8</sup> 1809 waren zunächst Mutter und Stiefvater nach Kulm gezogen; Johann Caspar wurde ein Jahr später nachgeholt. Siehe Mackay, S. 28f.

<sup>9</sup> Siehe Mackay, S. 30.

<sup>10</sup> Siehe Mackay, S. 30, 32f., 214f.

<sup>11</sup> Siehe Bernd Mayer, Bayreuth. Die letzten 50 Jahre, Bayreuth 21988; S. 81f., 83, 87.

<sup>12</sup> Siehe Erich Stockhorst, 5000 Köpfe. Wer war was im 3. Reich, Kiel 1985, S. 377 (s. v. „Schemm, Hans“); Mayer, S. 38; Trübsbach, S. 282-285 und 333.

<sup>13</sup> Siehe Taufregister 1806 (aus der Registratur des ev.-luth. Dekanats in Bayreuth), S. 702, Nr. 255; Mackay, S. 28.

<sup>14</sup> Das heute verwendete Taufbecken wurde 1872 aufgestellt; siehe N. N., Stadtkirche Heilig Dreifaltigkeit Bayreuth. Evang.-Luth. Pfarrkirche und Hauptkirche von Oberfranken (Schnell Kunstführer 1195), München/Zürich 11979, S. 14.

<sup>15</sup> Zur Geschichte des Gymnasiums siehe Karl Müssel, Das Gymnasium Christian-Ernestinum in Bayreuth 1664-1964, in: Gymnasium Christian-Ernestinum Bayreuth 1664-1964. Festschrift zum 300jährigen Bestehen des Humanistischen Gymnasiums in Bayreuth, Bayreuth 1964, S. 5-154.

<sup>16</sup> Siehe Mackay, S. 30f.

<sup>17</sup> Zur Geschichte dieser schon nach gut einem Jahr wegen Raummangels und Zwistigkeiten zwischen Studenten und Bürgern nach Erlangen verlegten „Academia Fridericiana“ siehe Karl Müssel, Die Bayreuther Friedrichsakademie und ihre Studierenden 1742/43, in: Archiv für Geschichte Oberfrankens 72 (1992), S. 257-325. – Johann Caspar Schmidt als Student in Erlangen: Mackay, S. 38.

<sup>18</sup> Vgl. die Karikatur bei Markus Henning, Max Stirners Egoismus (espero-Sonderheft 1), Bern 1994, S. 16.

<sup>19</sup> Vgl. Einwohnerbuch der Stadt Bayreuth 1937, S. 321, und Einwohnerbuch der Stadt Bayreuth 1950, S. 228.

<sup>20</sup> Treppenwitz der Geschichte: Das NS-Regime hatte Chamberlain, der der „Deutschland von Gott geschenkten Lichtgestalt“ Hitler schon lange vor dessen „Machtergreifung“ eine auf Gegenseitigkeit beruhende Wertschätzung entgegenbrachte, eine Straße gewidmet, die nach 1945 umbenannt worden war. Da der Stadtrat aber nach einigen Jahren (quae mutatio rerum Deo iuvante!) zu der „Erkenntnis“ kam, der Schwiegersohn Richard Wagners sei doch nicht als „eindeutig belastet“ einzustufen, wurde 1958 ein anderer Straßenzug neu nach Chamberlain benannt. Dies führte zu einem jahrzehntelangen Streit, der erst 1989 mit der Tilgung des Namens beigelegt wurde – zumindest vorerst, denn das Thema „Chamberlainstraße“ mag, wie es aussieht, für so manchen durchaus noch nicht vom Tisch sein. Siehe Ekkehard Hübschmann u. a., Bayreuth. Umgeguckt und hinterfragt. Ein kritischer Spaziergang durch die Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1992, S. 44, 47-50; Mayer, S. 17.

<sup>21</sup> Siehe Michael Bauer, Oskar Panizza. Ein literarisches Porträt (Literatur als Kunst), München/Wien 1984, S. 42, 46f., 201f.

<sup>22</sup> Siehe Bauer, S. 219-221, 229 (Anm. 73).

## Ebenso unwiderstehlich wie unausstehlich: Jean Paul und Max Stirner

Mit Wagner verbindet Bayreuth der Geldsack, an Jean Paul erinnert es sich noch, an Stirner nie.

Das bittere Kennwort bedarf im Falle Stirners doch der Korrektur. Der städtische Prospekt von A bis Z widmet dem Philosophen immerhin halb so viel Platz wie den lokalen Bedürfnisanstalten – noch derart Stirner übrigens bestätigend, steht jedem die eigne Blase eben näher als der originellste fremde Kopf. „Ich bin mir selbst der Nächste“, Stirner.

Ich fragte nach Jean Paul in der Festspielstadt. Die Inhaberin einer Leihbücherei traute ihren Ohren kaum. Sortimenter, hinter Beckenbauerschwarten förmlich verschanzt, fixierten mich wie einen Geisteskranken. Die Jean-Paul-Buchhandlung hatte sich erst kürzlich nach dem Besitzer umbenannt. „Mir geht nichts über Mich“, Stirner.

... Um das Ich, freilich in ganz anderer Sicht, ging es auch einem weiteren, mit Bayreuth verbundenen Autor. Er wurde dort, zwei Jahre nach dem Einzug Jean Pauls, am 25. Oktober 1806 als Sohn eines Flötenmachers geboren, hieß Kaspar Schmidt, nannte sich aber als Schriftsteller mit seinem Studentenspitznamen Max Stirner. Nur die ersten vier Jahre seines Lebens und eine achtjährige Gymnasialzeit, aus der fast nichts bekannt ist, verbrachte er in Bayreuth.

Das Geburtshaus, Maxstraße 31, bis vor kurzem als touristische Attraktion gerühmt, existiert zwar auch im neuesten Prospekt noch als „ein zu Stirners ungemütlicher Philosophie behaglich kontrastierendes Wirtshaus“, machte aber inzwischen einem Neubau Platz. „Dies ist das Geburtshaus Max Stirners ...“ lügt daran nun die alte Tafel (gleich unter der neuen Wahrheit „Hettlage petit“). Etwas

zutreffender wenigstens mag ein zweiter und letzter in Bayreuth noch an Stirner erinnernder Artikel sein – ein Bierfilz („aus Lust am Durst“), der rückseitig („Bayreuther machen Geschichte“) Stirners Konterfei zeigt, das einzige, auf Friedrich Engels zurückgehende, doch wohl ziemlich verzeichnete Stirnerbild.

Als Zwanzigjähriger verließ Kaspar Schmidt Bayreuth für immer – und wir verlassen es hiermit mit ihm –, studierte in Erlangen, Königsberg und Berlin, wo er dann fünf Jahre lang, bis 1844, „höhere Töchter“ unterwies. Er erheiratete sich ein Vermögen und wechselte damit, in an sich richtiger Einschätzung der Situation, vom Mädchenpensionat in eine Milchniederlage über, die freilich eine Niederlage in jeder Hinsicht wurde. Denn Stirner hatte zwar die Zufuhr der Milch gut organisiert, nicht aber ihren Absatz: Sie kam, staute sich und wurde sauer. Und sauer wurde auch Stirners Frau. Doch während sie, nach dreijähriger Ehe geschieden, über London nach Australien und wieder nach London ging, Waschfrau, stockkatholisch wurde, abermals vermögend und uralt, geriet Stirner rasch in immer größere Not, zweimal wegen Schulden ins Gefängnis, schon am 25. Juni 1856, knapp fünfzigjährig, am Stich einer Fliege.

Schwerlich konnten wir diese seit Marx immer wieder hohnüberschüttete Tragikomik ohne jenes unter dem Titel „Ich“ begonnene Hauptwerk Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“, das 1845 erschien. Sofort beschlagnahmt, nach wenigen Tagen aber als „zu absurd“ wieder freigegeben, war es zunächst eine Sensation, wurden auch, in Jahrzehnten, vermutlich nur tausend Exemplare verkauft, wurden der radikale Nonkonfor-



mist und sein Schaffen – darin in etwa dem Schicksal Jean Pauls verwandt – bis um die Wende des 20. Jahrhunderts fast ganz vergessen.

Noch heute fristet Stirner in Philosophiegeschichten bloß eine Randexistenz, erscheint in ihnen „Der Einzige“ mehr *curiositatis causa* oder, wenn's hochkommt, als interessante Spintisiererei. Tatsächlich aber ist es nicht nur ein originelles, sondern oft auch vorausweisendes Werk, hellwach und träumerisch zugleich, bewundernswert klar geschrieben, ja, im Gegensatz zu dem vielfach verderbten Philosophendeutsch seiner Zeit, erstaunlich modern. Mit einem munteren „Da bin ich!“ springt der Verfasser in die Seiten und führt uns weiter, ohne abstrakte Blässe und Langeweile, schneidend entschieden vielmehr und höhnisch heiter, zwar stets doktrinär einseitig, aber stets frei auch von Phrasen und mystifikatorischem Raunen: Was soll nicht alles Meine Sache sein! ruft Stirner empört: das Volk und das Vaterland, Sitte und Gesetz, die Majestät, die Familie, der Weltgeist, die Menschheit, die Partei, die Ordnung, die Arbeit, die Unsterblichkeit etc. etc. – nur Meine Sache soll niemals Meine Sache sein! Denn all diesen großen Despoten der Geschichte, all diesem „Heiligen“, Unheimlichen, Fremden wurde und wird immer das Ich geopfert, einem angeblich absolut Interessanten das „Privatinteresse“, einem Allgemeinen der Einzelne.

Das „Heilige“, worunter Stirner, zu summarisch und undifferenziert, Verschiedenstes verteufelt, versperrt stets dem Menschen den Weg zu sich selbst, entmenscht und entfremdet ihn, macht ihn zu einem Anbeter, einem Besessenen, betört und betrogen durch Gespenster. „Schau' hin in die Nähe oder in die Ferne, Dich umgibt überall eine *gespen-*

*stische* Welt: Du hast immer ‚Erscheinungen‘ oder ‚Visionen‘. Alles, was Dir erscheint, ist nur der Schein eines inwohnenden Geistes, ist eine gespenstische ‚Erscheinung‘ ... ‚Du siehst Geister‘.“

In diesem von veritablen Ver-rückten wimmelnden Gespensterpanoptikum aber sind für Stirner jene Narren, die sich für Gottvater halten oder den Kaiser von Japan, nicht mehr von einer *idée fixe* besessen als jene, die wähen, ihre Bestimmung sei es, ein guter Christ oder loyaler Untertan zu sein.

Nicht im geringsten blenden Stirner bloße Begriffsmanipulationen, neue Schlagworte mit den alten entfremdenden Effekten. Statt göttliche menschliche, statt kirchliche staatliche Formeln und Formen zu setzen, statt der Adelherrschaft die Herrschaft des Bürgertums oder die des Proletariats, den Kult des einen Popanz somit durch den des anderen abzulösen, dient nach Stirner nur zur weiteren Unterdrückung des Ich. Das „Jenseits außer Uns“ dürfe nicht durch ein „Jenseits in Uns“ liquidiert werden, sondern durch – Uns. („Unsere Atheisten sind fromme Leute.“)

Wie unter den Händen der Herren Recht stets Vorrecht, Vorrecht stets Macht und somit zum eigentlichen Inhalt des Rechts die Gewalt und noch der Krieg geheiligt wurde – *contra vim non valet jus*, so haben selbst die Revolutionen, die immer nur Reformationen gewesen, nur jeweils neue Herren anstelle der alten gebracht – und nie die Herrschaft an sich beseitigt. „Die Revolution zielt auf neue Einrichtungen, die Empörung führt dahin, uns nicht mehr einrichten zu lassen.“ Propagiert wird die individuelle Revolte, die Freiheit nicht des Bürgers, des allgemeinen Menschen, sondern des einzelnen, der nur auf sich gestellten, der selbstbewußten, selbstherrlichen Persönlichkeit,

des Einzigen, der nichts über sich anerkennt, kein anderes Wohl und keinen fremden Willen. Komm zu Dir! Such Dich selbst! ruft Stirner. „Um Dich dreht sich Alles, Du bist die Mitte der Außenwelt und die Mitte der Gedankenwelt.“ „Du bist nirgends außer Dir, bist nicht zum zweiten Male in der Welt, Du bist – einzig.“

Statt der vielen großen Egoisten, der Religion, des Staates, der Gesellschaft etc., plädiert der Autor dafür, endlich selber der Egoist zu sein. Wird aber derart der Egoismus zum Charakteristikum des Menschen, zum Prädikat des Ich, so übersieht Stirner, dessen Befreiungsaktion sich im wesentlichen im Bewußtsein abspielen und auf geistigem Wege geschehen sollen, daß die Unterdrückung des Individuums eben nicht (nur) das Produkt von Denkakten, von ideellen Vorgängen ist, sondern mehr noch von realen ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnissen.

Wer aber Stirners absolut gesetzte subjektive Programmatik rügt, vergißt, daß die Menschen immer und überall Egoisten sind, auch die *bonae voluntatis*, Selbstverleugner, Idealisten; nur, und dies brandmarkt der gebürtige Bayreuther: uneingestandene, vulgäre, knechtische Egoisten, sich selbst betrügende, wenn nicht reine Heuchler; lohnsüchtig zumindest allesamt, und alle auch im Schatten irgendeines „Heiligen“ grasend. Existiert Heiliges doch überhaupt „nur für den Egoisten, der sich selbst nicht anerkennt, den *unfreiwilligen* Egoisten, für ihn, der immer auf das Seine aus ist, und doch sich nicht für das höchste Wesen hält, der nur sich dient und zugleich stets einem höheren Wesen zu dienen meint, der nichts Höheres kennt als sich und gleichwohl für Höheres schwärmt“. Stirner – persönlich liebenswürdig, höflich, sanft, ein geschätzter Lehrer, ohne

jedweden privaten Feind, ein „möblierter Herr“, der zurückgezogen und bedürfnislos lebte, als einzigen Luxus sich gute Zigarren leistend – konnte zwar, im konsequenten Zuendespinnen seines Systems, gelegentlich bis zur Proklamation des Krieges aller gegen alle gehen, zur Legitimierung des Betrugs, ja des Mordes. Aber er betonte auch wiederholt, nichts von dem preisgeben zu wollen, was die Menschheit unter so großen Opfern errungen. Sein Egoismus, macht er geltend, sei nie gegen ein *wirkliches Interesse* gerichtet: „nicht gegen die Liebe, sondern gegen die heilige Liebe, nicht gegen das Denken, sondern gegen das heilige Denken, nicht gegen die Sozialisten, sondern gegen die heiligen Sozialisten“. Denn: „Nur Fromme, nur heilige Sozialisten u. s. w., nur Heilige aller Art verhindern, daß der Mensch im Menschen anerkannt und gewürdigt wird.“

Es ist leicht, Stirners Resultate, seine letzten terriblen Konsequenzen ab absurdum zu führen, schwer aber, wenn nicht unmöglich, seine entscheidenden Einsichten zu widerlegen. Wo er die großen Götzen der Menschheit attackiert, ihre pompösen Güter erbarmungslos als bloße Attrappen enthüllt, die heiligen Kühe der Rechten, der Linken, der Mitte schlachtet, trifft er Nationalisten und Kommunisten, Christen und Liberale. Alle übergießt er gelassen mit seinem Spott und erntet von ihrer Seite Hohn, Haß, Schweigen. Doch hätten Marx/Engels, die Stirner als „Sancho Panza“ und „Sankt Max“ diffamieren, dem „Einzig“ eine Replik gewidmet, so umfangreich ursprünglich wie Stirners Werk selbst, wäre dies so lächerlich und des Vergessens wert? Die Welt hat sich verschworen, ihn zu verschweigen. Doch sie konnte ihn nie ganz vergessen, auf allen Seiten auch, von Bakunin und Erich

Mühsam bis zu Mussolini. Belinskij und Turgenjew hat Stirner beeinflusst, Richard Wagner und Dostojewski, Eduard von Hartmann, Carl Sternheim, Frank Wedekind, B. Traven, Georg Bernhard Shaw, André Gide, Alfred Kubin. Er wirkte auf Rudolf Steiner und Herbert Read, Croce und Heidegger, Sartre und Camus. Spengler stellt ihn in seiner Reihe modernster Revolutionäre an die Spitze. Und nicht zuletzt vertritt Nietzsche, verblüffend gleich mitunter, die Verneinungen des formidablen Franken, ohne sich freilich mit dessen Resümee zu begnügen.

Was Stirner ins Zentrum seines Werkes stellt, das auf einer echten Aporie beruht, ist die irrationale Einzigkeit des Individuums, die er nur allzu einseitig und gefährlich verabsolutiert. Er begehrt, wie bereits Ludwig Feuerbach nicht unfreundlich, doch auch nicht ohne Ironie kritisiert, schon für dieses Leben jene „Individualseligkeit“, welche die Christen erst im Himmel erwarten.

Mag aber auch Stirners Traum einer herrschaftslosen Gesellschaft ein Traum bleiben – seine Leistung besteht nicht nur im Mut zum Paradox. Vielmehr wird seine Empörung, sein Aufbegehren gegen verlogene begriffliche Verkrustungen, den scharlatanesken Phrasen- und Machtmißbrauch jeder Provenienz, sich nie ganz unterdrücken lassen, in jeder Generation weiterwirken, künftig vermutlich mehr

*Quelle:* MERIAN. Das Monatsheft der Städte und Landschaften im Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, Heft 2 (Februar). 29. Jg. 1976, pp. 119-122.

als heute. Gewinnt doch angesichts so vieler pseudosozialistischer Kollektivierungs- und Nivellierungsprozesse ringsum (gerade auch im Geistigen, Kulturellen) Stirners Akt der Selbstbefreiung – seine anarchische Verstiegtheit einmal beiseite! –, sein Insistieren auf dem ewigen und ewig geschändeten Recht des Individuums, erhöhte Bedeutung. Denn eine proletarische Welt, worin der einzelne fast nur noch Sklave der Gesellschaft ist, taugt kaum viel mehr als eine kapitalistische, deren Massen bloß Ausbeutungsobjekte einzelner sind, womit ich durchaus nicht das *est in medio verum* verkündet haben will.

Mochte auch ein Ernst Block Max Stirner „philosophische Windbeutelei“ unterstellen, Feuerbach attestierte ihm, trotz seiner Gegnerschaft, „ein höchst geistreiches und geniales Werk“ und „die Wahrheit des Egoismus“. Wäre nur noch an die von Stirner definierte Zusammensetzung der Menschheit aus eingestandenem und uneingestandenem Egoisten zu erinnern sowie daran, daß auch die Herrschenden heute, hüben wie drüben, ihre Herrschaft dazu benutzen, ihre speziellen Interessen als allgemeine durchzusetzen. „Zuletzt muß man sich überhaupt alles aus dem Kopfe zu schlagen wissen, schon um einschlafen zu können“ (Stirner).

*Karl-Heinz Deschner*

## Das Stirnerhaus und seine Nachbarschaft

Das Stirnerhaus erhielt seinen Namen nach dem dort am 25. Oktober 1806 geborenen Johann Caspar Schmidt, dem später unter dem Namen „Max Stirner“ bekannt gewordenen Philosophen ... Der Dichter John Henry Mackay und der Dirigent Hans von Bülow dürften die Gedenktafel am Geburtshaus in Bayreuth, wie auch am Wohnhaus in Berlin, aus Freundschaft zu Stirner veranlaßt und somit den Hausnamen begründet haben. Die im Erdgeschoß bis 1968 betriebene Gaststätte hieß deshalb „Gaststätte Stirnerhaus“.

### *Identifizierung und Hausnumerierung*

Der Lage des Stirnerhauses entsprechend ist die Baugeschichte dieses Hauses eng mit den Anfängen Bayreuths urkundlich nicht nachgewiesen werden kann, bleibt auch ungewiß, wann der erste Baukörper des Hauses entstand. Je nach Belieben kann man den Hausanfängen eine auf S. 144 und 148 genannten Theorien über den Entwicklungskern Bayerns zugrunde legen.<sup>1</sup> Man wird jedoch großer Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß das Haus bis spätestens 1231 – vermutlich aber schon früher – in das Stadtbild eingetreten war.

Die ältesten Urkunden, durch die ein Haus in Bayreuth nachgewiesen werden kann, sind die Stadt- und Türkensteuerlisten unserer Stadt<sup>2</sup>, in denen die Hausbesitzer der Häuserfolge der Gasse entsprechend verzeichnet sind. Für die südliche Marktseite – bis ins 19. Jahrhundert die „Andere Riß“ genannt – beginnt das Verzeichnis mit dem Eckhaus an der Kanzleistraße und dem Markt (heute Kanzleistraße Nr. 2), umfaßt der Reihe nach alle Hausbesitzer bis zum heutigen Stirnerhaus, überspringt die Brautgasse und setzt bis 1627 mit dem heutigen

„Alten Rathaus“ und den folgenden Häusern die Aufzählung der Hausbesitzer fort. Nach dem Jahre 1629 entsteht das heutige Haus Brautgasse 1; dessen Besitzer schiebt sich in der Steuerliste merkwürdigerweise zwischen den Besitzer des „Altstirnerhauses“ und dem des heutigen „Alten Rathauses“ (s. S. 162), obwohl das Anwesen Brautgasse 1 sicherlich nicht zur südlichen Marktseite gehört. Diese Hausfolge – Stirnerhaus (Maxstraße 31) – Brautgasse 1 – „Altes Rathaus“ (Maxstraße 33) wird in den Steuerlisten bis zur ersten Hausnumerierung durch die preußische Verwaltung nach 1792 beibehalten. Das Stirnerhaus erhielt damals die Nummer 67, das Anwesen Brautgasse 1 die Nr. 68 und das „Alte Rathaus“ die Nr. 69. Aus dieser merkwürdigen Hausfolge in den Steuerlisten und der entsprechenden späteren Hausnumerierung muß geschlossen werden, daß die Steuerlisten der Jahre um 1792 die Grundlage für die erste Hausnumerierung bildeten. Das ist deshalb ganz natürlich, weil die Hausfolge in den Steuerlisten vorgezeichnet war. Man mußte lediglich die Namen der entsprechenden Hausbesitzer durchnummerieren, um eine Steuerliste in das erste Adreßbuch umzugestalten. Die Richtigkeit dieser Annahme wird bestätigt, wenn man etwa die Hausnummerfolge des Rissbuches<sup>3</sup> mit der Reihenfolge der Steuerzahler einer Steuerliste vergleicht.

Diese älteste Hausnumerierung, die also der Reihenfolge der Steuerzahler in den damaligen Steuerlisten entspricht, begann mit der Nummer 1 einige Häuser vor der Spitalkirche, verlief über die „Erste Riß“ – die Nordseite des Marktes –, sprang hinter dem „Alten Schloß“ auf die südliche Marktseite – die „Andere

Riß“ – über und führte schließlich zurück bis zum Eingang der Dammallee. Den Steuerlisten entsprechend wird die Numerierung sodann in der damaligen Schmiedgasse fortgesetzt, bis die ganze Stadt fortlaufend durchnummeriert war. Bis 1808 führte das Stirnerhaus die Nr. 67, die älteste bekannte Nummer dieses Hauses.

Mit dieser Numerierung konnten sich die Franzosen in ihrer Besatzungszeit nicht zurechtfinden. Unter ihrem Einfluß wurden die Häuser 1808 umnummeriert<sup>4</sup>. Nun führte das Eckhaus Ludwigstraße/Maxstraße (heute abgerissen) die Nummer 1. Die neue Numerierung erfaßte fortlaufend alle bebauten Grundstücke an der südlichen Marktseite. Hierbei ist zu beachten, daß die beiden Eckhäuser am Eingang der Kanzleistraße zur Maxstraße gezählt wurden, die damals „Hauptstraße“ hieß. Ab 1808 führte daher jedes Haus eine Doppelnumerierung, *innen* die alte Numerierung aus der Preußenzeit, *außen* die sogenannte „Einquartierungsnummer“ (E. N.). Diese Nummer ist identisch mit der heutigen Plannummer. Für das Stirnerhaus ergab sich daher ab 1808 *innen* die Nr. 67 und *außen* die „Einquartierungsnummer“ 18 (= E. N. 18).

Die Hauptstraße wurde am 16.2.1824 zum 25. Regierungsjubiläum des bayerischen Königs Max-Josef<sup>5</sup> zu seinen Ehren in „Maximilianstraße“ umbenannt;

eine Änderung der Hausnummern erfolgte 1840. Wiederum führte das heute verschwundene Eckhaus Ludwigstraße/Maximilianstraße die Nummer 1. Die Numerierung folgte fortlaufend der südlichen Marktseite, wobei das linke Eckhaus am Eingang zur Kanzleistraße zu dieser, das rechte hingegen zur Maximilianstraße gerechnet wurde. Ab 1840 führte folglich das Stirnerhaus die Nummer 17<sup>6</sup>. Schließlich wurde die Maximilianstraße um 1889 mit der heute noch gültigen Numerierung versehen<sup>7</sup>, die Südseite führt die ungeraden, die Nordseite die geraden Ziffern. Die beiden Eckhäuser Kanzlei-/Maximilianstraße tragen hierbei die ersten Nummern der Kanzleistraße. Seit dieser Zeit führt das Stirnerhaus die Nummer 31.

#### *Hausbesitzer 1444-1968,*

#### *Nachweis eines Straßenzuges*

... Da zur Zeit die Lage des verschwundenen Hauses im Abschnitt Brautgasse/Wollbauerhaus<sup>8</sup> nicht genau feststellbar ist, muß offen bleiben, ob die Besitzer des Stirnerhauses zwischen 1444 und 1621 richtig genannt sind; auch die Namen der unter der Nummer 11<sup>9</sup> können für diesen Zeitraum nicht ausgeschlossen werden, da das verschwundene Haus teilweise den Eingang der Brautgasse eingenommen haben könnte.

*Horst Fischer*

<sup>1</sup> Heiratsregister 1860, S. 116, Nr. 40, Eltern Stirners.

<sup>2</sup> Stadt- oder Lichtmeß-Steuerregister der Jahre [1444-1800]; Türkensteuerregister 1587-1607, S. 157-167  
*Quelle:* Zur Entwicklung Bayreuths nach dem Stadtsteuer-Registern 1444-1800. Mit einem Anhang: Das Stirnerhaus und seine Nachbarschaft. Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte von Oberfranken, 50. Band. 1970

<sup>3</sup> Rissebuch, insbes.Nr. 57-76.

<sup>4</sup> Über die Hausnumerierung. Anliegend Wegweiser von 1820 und 1876, Arch.-Nr. 6015, 60; 65, S. 85.

<sup>5</sup> Joh. Wilh. Holle: Geschichte der Stadt Bayreuth, Ausgabe 1901.

<sup>6</sup> Hausnummerverzeichnis bzw. Wegweiser der Kreishauptstadt Bayreuth 1800, 1807, 1808, 1820, 1841, 1843, 1854, 1873, 1881.

<sup>7</sup> Adreßbücher 1884, 1889, 1895, 1898, 1905, 1911/12, 1913/14, 1937, 1966.

<sup>8</sup> Siehe S. 114 der Quellangabe, unten.

<sup>9</sup> a. a. O., S. 157-161

*Quelle:* Horst Fischer: Zur Entwicklung Bayreuths nach den Stadtsteuer-Registern 1444-1800. Mit Anhang: Das Stirnerhaus und seine Nachbarschaft. Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte von Oberfranken. 50. Band, 1970, S. 114.

\*

### Die Gästebücher des Stirnerhauses

Ein Jahr vor Beginn des Weltkrieges stiftet und eröffnet der Dresdener Stirnerforscher Dr. Rolf Engert das erste Gästebuch. Als er sich in den Mobilmachungstagen eine Abschrift der Einträge erbittet, ist es noch eine sehr kleine Zahl. Diese erhöht sich in der nun folgenden Kriegszeit überhaupt nicht, wächst aber dafür nach Friedensabschluß von Jahr zu Jahr. Es hat sich dann im Sommer 1924 bereits das erste Fremdenbuch mit Namen gefüllt, sodaß Professor Dr. Rost ein zweites Bändchen kauft und schon ein Jahr darnach legt der Wirt den dritten Band zur Einzeichnung auf.

Wer sind nun die Gäste?

Nur wenige suchen bewußt den Raum, viele finden lediglich durch Zufall die Stätte, manche lockt auch die Inschrift am Hause herein, was der Schüttelreim des ersten Bändchens beweist:

Vom Stirnerhaus noch nie gehört,  
sind wir neugierig eingekehrt. –

Es entsteht denn vor unsern Augen ein seltsam bunt gemischter Kreis. Da treten Künstler des Festspielhauses über die Schwelle, dann sehen wir Heimatsucher aller Art, fahrende Gesellen, hungrige Wanderburschen, die Darsteller des Zirkus Busch und – den Schausteller des Gorillamädchens vom Martinimarkt. Besonders gerne sitzen jung vermählte Ehepaare im traulichen Erker: im „historischen“ Erker, wie sie ihn zu nennen pflegen.

Aber auch die Tagungen senden ihre

Gruppen. Der Deutsch-Oesterreichische Alpenverein findet sich ein, Radfahrer-Verbände machen häufig hier Rast, die Apothekertagung sendet zahlreiche Vertreter und die Leute der Posaumentagung empfangen, was sie wollten. Dann beschließen wieder zwei Tänzerinnen im Stirnerhause ihre Pleite und die Schauspielertruppe des Opernhauses grüßt die Geburtsstätte des Philosophen. Auch die ehemaligen Chevauleger vergessen an ihrem Wiedersehenstage nicht den Ort, der sie früher bewirtet hat. Ausgewiesene Pfälzer freuen sich über echtdeutsche Gastlichkeit, Berliner Turner und Turnerinnen finden, was sie suchten und zwei wandernde Theologiestudenten „und Erdarbeiter, die für einige Zeit aus Egoismus ihren Stand verließen“, philosophieren hier über das Schicksal des Einzigen.

Dann besucht Siegfried Wagner das Stirnerhaus und dazwischen kommt auch „ein bekannter Künstler, von dem noch kein Mensch was gehört hat.“ Zur Festspielzeit stellt sich der Bayreuther Bund mit seinem Vorsitzenden ein, Weimar preist hier „Bayreuth, das Geistesverwandte“ und drei Schlesier „überbringen die Grüße Rübezahls“. Durch Zufall treffen sich im Stirnerhause zwei Deutsch-Kameruner, ein Weißer und ein Neger, bestätigen daher mit Recht: „Wie ist die Welt so klein!“ Vor allem kommen hier immer wieder Egerländer und legen in den Büchern ein Treuegelöbnis zu ihrem deutschen Volkstum ab.

Und dann – nicht zu vergessen –: Sach-



sen und abermals Sachsen! Sachsen aus Chemnitz und Sachsen aus Leipzig, aus Zwickau, Plauen, Dresden, Glauchau u. s. f. Zwei ihres Stammes sahen sich einst „Bayreuths Wagnerbühne“ an, dann erleben ganze Gruppen der Gemütlichen hier gemütliche Stunden. Leipzig läßt sich also vernehmen: „Mer hams nich berait, das Essen hat uns sähr gefrait!“ Bald darauf aber „ist ooch hier gewäsen, ne junge Frau aus Dräsen.“

So treffen wir schon heute im Stirnerhause, wie in den denkwürdigen Räumlichkeiten anderer Orte, die verschiedensten Persönlichkeiten, ohne Unterschied des Standes.

Niemand aber scheidet ohne Dankerstattung. Viele widmen „Papa Ströber“ überaus herzliche Worte. Einer vergleicht ihn sogar mit Uhlands wundermildem Wirte, andere stellen, besonders in der Inflationszeit, fest: „Alles wird jetzt gröber, nur nicht der gute Ströber.“ Denn: „Da die Maß so gut ist eingeschenkt, vergißt man, daß die Mark sich senkt.“ Oftmals bewirken die riesigen Schweinskoteletts und das feine Märzenbier eine Umdichtung des Abschiedsliedes „Wenni komm, wenni komm ...“ auf ihn. An knüpft daran nicht selten den guten Rat: „Wer müde ist vom Herumloofen, erhole sich wieder im Gasthaus zum Philosophen“. Und wieder ein anderer hat es erkannt: „Wennst Durst hast, gehst zum Ströber hin, der hat den alten Markgrafen-Sinn!“ Höchstes Lob aber verkündet die tiefsinnige Bemerkung: „Stirner wußte, wo er gut aufgehoben war.“

Diese Anerkennung für den Wirt und die von ihm betreute Stätte überträgt sich nicht selten auch auf die Stadt und ihre Leute. Viele grüßen zum Schluß nochmals besonders das liebe, oder auch das schöne, das traute, das gemütliche –

Städtchen! Festspielbesucher finden für ihre Gefühle natürlich Worte der Weihe. Da ist Bayreuth stets „die altehrwürdige Stadt des Meisters“, – ein „Kleinod an Schönheit und Kunst“, – eine „heilige Stadt“, der ewiges Gedenken gelobt wird:

Bayreuth  
und seine Leut!  
Das kann so bleiben,  
soll's weiter so treiben:  
fremden Zauber zur Wehr,  
unserem großen Meister zur Ehr.

Das Reizvollste aber für den Leser bieten die Versuche zu einer Auseinandersetzung mit der besonderen Artung dieser Gedenkstätte, denn viele scheint das Geburtshaus des Philosophen zum eigenen Philosophieren anzuregen. Es sind freilich nicht immer gerade ewige Wahrheiten, die da den einzelnen Köpfen entsteigen und alltäglichste Erkenntnisse finden sich nur zu oft. Der „Mops im Paletot“ und die „Sonne im Herzen“ gehen ja nun einmal durch die Stammbücher Deutschlands.

Viele begnügen sich auch mit dem Nachdenken fremder Gedanken in der fremden Formung. Am meisten wird Goethe zitiert. Sein Wort von geweihten Stätte fehlt natürlich vor allem nicht. Dann finden sich aber auch häufig Stellen aus Faust, Hermann und Dorothea, wie dem West-östlichen Divan. Oefteres vertreten sind auch Schiller, Scheffel und Wagner (Meistersinger, Walküre, Parsifal). Vereinzelt werden Luther, Friedrich der Große, Jean Paul, Lenau und Heine genannt. Trinkstuben-Schlager, wie „Wein, Weib, Gesang“ u. a. erben sich auch hier gleich einer ewigen Krankheit fort.

Doch formt auch ein großer Kreis der

Gäste in eigenen Worten *seine Ansichten* über Leben, Glück, Liebe, Kunst, Religion, Vaterland, Politik und die Not der Zeit. Hören wir zunächst die Genießer! Die Frau beginnt: „Bratwurst, Sulz und Schweinebraten sind hier wahrlich gut geraten.“ Der Mann fährt fort: „Auch im Philosophenhaus macht der Magen die Hauptsach aus.“ Eine Stettinerin geht noch einen Schritt weiter, wenn sie bekennt: „Ein Würstchen beim Philosophen spät und früh – geht über alle Philosophie.“ Ist es da zu verwundern, wenn eine andere Elsbeth folgende unzeitgemäße Betrachtungen von sich geben muß: „Es ist halt ein Jammer mit den siebenundsiebzig Kilogramm!“ Zum guten Essen jedoch gehört von jeher der gute Trunk:

Das Stirnerbuch hat freundlich uns der  
Wirt gezeigt  
und einen frischen Trunk dazu gereicht.

Zur Lehre:  
Man soll tiefes Wissen  
nie trocken,  
sondern frisch und feucht genießen.  
Eine zart besaitete Seele aber gibt dieser  
Erkenntnis folgende Form:  
Sauf, daß dir die Nase glüht  
wie ein Karfunkel,  
daß du eine Leuchte hast  
in deines Daseins Dunkel.

Doch das Dunkel wird manchmal noch  
dunkler, was folgender Vierzeiler beweist:

Das Geld versoffen,  
der Traum ist aus,  
nun fahr ich wieder  
zu meiner Frau nach Haus.

Vielleicht aber erwartet ihn eine An-  
spruchslose, wie jene es war, die sich zu

ihrem geruhigten Leben nur „ein helles  
Feuer und ein braves Männchen“ er-  
sehnte. Weniger angenehm dürften dann  
freilich solche vom Schlag des Tegern-  
seer Bauerntheaters sein, davon eine  
dem Gästebuch diesen stilgemäßen Reim  
anvertraut hat:

Jüngling, willst du Rosen brechen,  
ohne daß dich Dornen stechen,  
dumme Sau, ziag Handschuh oo,  
daß dich koane stechen koo!

Und trotz allem behauptet ein ganz Klu-  
ger: „Frauen und Kunst genießen nur  
Kenner.“

Nicht selten folgen die schärfsten Ge-  
gensätze aufeinander. Da sitzt einmal ein  
Kriminalwachtmeister im stimmungs-  
vollen Erker, philosophiert über Erinne-  
rung und Leben, – und ausgemacht er  
feiert „die Erinnerung als die schönste  
Blume des Lebens!“ Nicht lange darnach  
sitzt einer hier, der im Sinn der neuen  
Sachlichkeit aus eignem Rückerinnern  
gesteht: „Ich ... hab gerne immer eine  
saure Leber gegessen.“ Dann bringt ein  
Besucher seine Ansicht über das Leben  
auf diese gewählte Formel: „Ein Traum  
nur ist das Leben und selbst die Träume  
sind nur ein Traum.“ Man kann es aber  
auch so ansehen: „Das Leben ist ein  
Backsteinkäs. Es stinkt und doch genießt  
man es.“

Nur etwa ein Dutzend der Einträge be-  
schäftigt sich mit Stirner und seinem  
Werk. In freiem Bekennermut verrät die  
Jugend den Grund:

Weitstirniger Stirner!  
Du hast uns geladen,  
einen Kreis von Bundeskameraden.  
Erst haben wir die Stirn zerbrochen,  
wer du denn seist ...

Diese allgemeine Unkenntnis über den Philosophen sucht dann ein Gast dadurch zu beheben, daß er gleich einige Seiten aus dem „Einzigem“ für das Fremdenbuch abschreibt. Seinem Beispiel folgen jene, die Stirnerworte bringen, wie: „Mir geht nichts über Mich.“ Oder: „Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt als auf Sich.“

Als es einmal anscheinend übertrieben laut und derb zuzuging, waren zwei Stirnerverehrer aus Deutsch-Oesterreich im Raum. Sie mahnten:

Was macht ihr denn für Sachen!  
Wer kann hier so lachen  
an dieser ernsten Stätte!  
Wenn er es gesehen hätte!

Ein anderes Mal grübelt hier einer über „Individualismus oder Kollektivismus“ und gewinnt die Ueberzeugung, daß „darüber in der Praxis allein nur das Leben entscheide.“ Besonders beachtenswert aber sind die Worte eines katholischen Geistlichen, der Stirner und seinem Hause folgende Verse widmet:

Wir wollen alle achten,  
die nach dem Wahren trachten!  
Des Forschers Losung sei:  
Nur Wahrheit macht uns frei.

Damit schließen wir die Gästebücher des Stirnerhauses. Möchten auch die kommenden Einträge dem Stirnerverehrer wie dem Volkskundler beachtenswert erscheinen!

*Karl Meier-Gesees*

*Quelle:* Bayreuther Land. Heimatbeilage zum Bayreuther Tageblatt. Hrsg. v. Karl Meier-Gesees. (Carl Giebel) Bayreuth 1928. 2. Jg., 15. September 1928, Nr. 9, pp. 163-166.

\*

### **In der Philosophenecke des Stirnerhauses zu Bayreuth**

Im Sommer 1924 unternahm ich von Chemnitz aus, meinem früheren Wohnorte, eine literarische Reise nach Süddeutschland, die mich am 8. August nach der Wagner-, Richter- und – nicht zu vergessen! – Stirnerstadt Bayreuth führte. Ich blieb hier mehrere Tage und genoß den eigenartigen Reiz der Hauptstadt Oberfrankens in vollen Zügen; eine Aufführung der von mir so sehr geliebten „Meistersinger von Nürnberg“ bildete den Höhepunkt der Genüsse.

Bei meiner Wanderung durch die Stadt kam ich am 9. August auch an das mit einer Erinnerungstafel geschmückte Geburtshaus des Philosophen Max Stirner, und da in den unteren Räumen dieses Hauses eine Gastwirtschaft war, besuchte ich diese. Ich nahm in einem gemütli-

chen Eckchen am Fenster Platz, und der freundliche Wirt, Herr Georg Ströber, zeigte mir das Buch von John Henry Mackay „Max Stirner. Sein Leben und sein Werk“. Auch das Fremdenbuch legte mir Ströber vor. Da das Stirnerhaus neu gestrichen worden war und der Name der Gastwirtschaft angebracht werden sollte, schlug ich dem Wirte vor, seine Gastwirtschaft zur Erinnerung an Stirner und sein bedeutendes Werk zu nennen „Gasthaus zum Philosophen ‚Der Einzige und sein Eigentum‘“. Ströber war damit einverstanden, bemerkte nur, daß er seine Wirtschaft nicht Gasthaus nennen dürfe, da er keine Zimmerbeherbergung habe, es müsse daher Gastwirtschaft usw. heißen. Da aber der Besitzer des Stirnerhauses eine Bayreuther Brau-

erei sei, müsse diese um Genehmigung des Namens angegangen werden. Ich stattete nun dem Direktor der Brauerei, Herrn Merkel, einen Besuch ab und trug ihm mein Anliegen vor. Er war nicht abgeneigt, wollte mir jedoch noch endgültigen Bescheid zukommen lassen. Ich schrieb dann später an Direktor Merkel, den Namen „Philosophen-Schenke D. E. U. S. E.“ (die geheimnisvollen Buchstaben sollten die Vorübergehenden zum Stehenbleiben und Ueberlegen und natürlich zur Einkehr reizen!) zu wählen, aber die Sache zerschlug sich, und Ströber nannte sein Geschäft „Gastwirtschaft Stirnerhaus“, mit welcher Bezeichnung man einverstanden sein kann. Ich besuchte während meiner Bayreuther Tage die Ströbersche Gastwirtschaft noch mehrmals, schenkte dem Wirte ein neues Fremdenbuch und schlug ihm vor, die von mir geschätzte gemütliche Ecke, von der aus man das Getriebe der Maximilianstraße so gut übersehen konnte, mit Bildern aus dem Mackayschen Werke über Stirner schmücken und die Ecke „Philosophen-Ecke“ nennen zu wollen. Das griff Ströber freudig auf, und ich machte sofort den Anfang und trug die Bilder zum Einrahmen. Am Dienstag, den 12. August, konnten wir die Philosophenecke, mit den ersten Bildern ausstatten. Von Chemnitz aus sorgte ich weiter für die Ausgestaltung der Philosophenecke im Stirnerhause und wurde dabei freundlichst unterstützt von dem Dresdener Stirnerforscher Dr. Rolf Engert, aus dessen „Stirner-Dokumenten“ ich für meinen Eckzweck mancherlei verwerten konnte. Es ist nach und nach ein Erinnerungsplatz geschaffen worden, der von Fremden gern aufgesucht wird, die bei dieser Gelegenheit etwas sehen können von dem bedeutenden Sohne Bayreuths, Max Stirner, der trotz seiner Bedeutung

so herzlich wenig bekannt ist.

Die nachfolgenden Ausführungen mögen nun dazu beitragen, diesen Gelehrten weiteren Kreisen bekanntzumachen. Und nun setze sich der geneigte Leser im Geiste zu mir in die kleine Philosophen-Ecke, damit ich ihm etwas über das Leben und Schaffen des Begründers des individualistischen Anarchismus sage. Damit wir aber hübsch beisammenbleiben und der im Geiste bei mir in der Philosophen-Ecke sitzende Leser bei dem Worte Anarchismus nicht mir Schrecken von mir abrückt und ängstlich nach einer Dynamitbombe wittert, bemerke ich, daß ich als alter Mann sehr konservativ bin und doch den Stirnerschen Geist wertschätze. Und das sollen auch meine geneigten Leser tun!

Wenn der Leser in den Bayreuther Kirchenbüchern nach Max Stirner sucht, wird er ihn aber unter diesem Namen nicht finden, denn Max Stirner heißt eigentlich: Johann Kaspar Schmidt. Aber unter diesem Namen kennt ihn gleich gar niemand (abgesehen natürlich von den gelehrten Herren und Frauen, die umfangreiche Kenntnisse in der Geschichte der Philosophie und der Wirtschaftslehre haben). Wir bleiben aber bei dem Namen Max Stirner, den Johann Kaspar Schmidt von seinen Freunden wegen seiner hohen, großen (*maximus*) Stirn erhalten hatte. Am 25. Oktober 1806 wurde Stirner als Sohn eines Blasinstrumentmachers und Porträtmalers in dem Hause an der Ecke der Maximilianstraße und Brautgasse (in dem jetzt die Georg Ströbersche „Gastwirtschaft Stirnerhaus“ ist) geboren. Der Vater starb früh, und die Mutter verheiratete sich mit dem Privatmann Ballerstedt in Kulm in Ostpreußen. Dreizehnjährig kam Stirner aufs Gymnasium seiner Vaterstadt Bayreuth. Im Herbst 1826 bestand er die

Absolutorialprüfung mit der Note der ersten Klasse und dem Prädikate „Sehr würdig“ und bezog am 18. Oktober die Universität Berlin als stud. theol. Er studierte aber mehr in der philosophischen Fakultät als in der theologischen. Im Herbst 1828 setzte er seine Studien an der Universität Erlangen fort und ging dann wieder an die Berliner Universität, an der er bis zum Schlusse des Wintersemesters 1833/34 blieb. Von seinen Professoren seien besonders genannt der Philolog Böckh, der Theolog Schleiermacher, der Philosoph Hegel, der Geograph Ritter, die Stirners Fleiß bezeugten. Am 13. Juni 1834 meldete er sich bei der königlichen Prüfungskommission in Berlin zur Prüfung für das höhere Lehramt, und zwar für alte Sprachen, deutsche Sprache, Geschichte, Philosophie und Religion, bat aber am 10. August des genannten Jahres um Verlängerung der Frist für die Anfertigung der schriftlichen Arbeiten, „weil die unerwartete Ankunft meiner geisteskranken Mutter für jetzt meine Zeit so ausschließlich zu ihrer Pflege in Anspruch nimmt und noch länger nehmen wird, daß mir vorläufig nicht vergönnt ist, an die Beendigung meiner Prüfungsarbeiten zu denken.“ Am 29. November 1834 sandte er die Arbeiten ein und bat, den Termin für die Probelektionen und die mündliche Prüfung bis nach Neujahr 1835 verschieben zu wollen, da er kränklich sei. Die Prüfung war dann im April 1835. Er bestand sie, und das unterm 29. April ausgestellte Prüfungszeugnis führt folgende Fächer auf: Religion, Deutsch, Mathematik, Geschichte, Alte Sprachen, Hebräisch. Die Probelektionen hielt Stirner ab in der Prima des Joachimsalschen Gymnasiums und im Königlichen Realgymnasium. Er wurde dann Privatlehrer in einem klei-

nen Mädchenpensionate in Berlin. Er heiratete die Tochter einer Hebamme, seiner Hauswirtin, verlor aber bald seine Frau, die an der Geburt eines Kindes starb. Später verheiratete er sich wieder, und zwar mit Marie Dähnhardt, der er sein berühmtes Werk gewidmet hat. Nach und nach trat eine innere Entfremdung der beiden Ehegatten ein, die wenig zueinander paßten, und hinzu kamen geldliche Schwierigkeiten. Die dürftige Privatlehrerstelle hatte Stirner nach dem Erscheinen seines „Einzigem“ aufgegeben, und er befaßte sich ganz mit literarischer Tätigkeit, die aber zu wenig einbrachte. Da versuchte es das Ehepaar (die Frau hatte noch einiges Vermögen) mit einem großangelegten Milchhandel, um die Einwohner Berlins mit Milch zu versorgen. Aber das Geschäft nahm keinen günstigen Fortgang, und viel sauergewordene Milch floß in die Berliner Rinnsteine. Die Geldverhältnisse wurden immer ungünstiger. Stirner wollte nun an der Börse spielen – alles mißglückte. Die Abneigung der Gatten wurde größer, sie führte zu einer Trennung und endlich zur Scheidung. Immer trüber wurde des Philosophen Leben. Der russische Universitätsprofessor Kurtschinsky sagte darüber in seinem Buche „Der Apostel des Egoismus“ (Max Stirner und seine Philosophie des Anarchismus): „Hierauf beginnt in Max Stirners Leben die schwerste und zugleich dunkelste Periode: Arbeitslosigkeit, Not, verzweifelte Versuche Geld zu bekommen, und endlich, durch Zufall, der erlösende Tod. Die literarische Tätigkeit verschaffte sehr wenig und reduziert sich anscheinend auf Uebersetzungen und Kompilationen, die durch nichts an den Verfasser der kühnen Provokation der ganzen bürgerlichen Welt erinnern. Man muß irgendwelche neuen Quellen aufsuchen,

und nun versuchte Stirner auf verschiedenartigen Wegen, sich Geld zu verschaffen, wobei er schließlich genötigt ist, sich mit kleinen Kommissionsgeschäften zu befassen ... Er ist genötigt Schulden zu machen, vor seinen Gläubigern zu flüchten, aus einer Wohnung in die andere umzuziehen oder richtiger, aus einem möblierten Zimmer ins andere, in Schuldhast zu sitzen. Diese klägliche Existenz findet schließlich ihr Ende durch ein Faulfieber, das infolge eines giftigen Stiches einer Fliege entstanden war.“ Am 26. Juni 1856 starb der große Philosoph in allergrößter Dürftigkeit und Verlassenheit und wurde in Berlin beerdigt. Ueber sein Leben ist wenig bekannt. Außer dem Werke „Der Einzige und sein Eigentum“ verfaßte Stirner eine 2bändige „Geschichte der Reaktion“, Berlin 1852 und übersetzte Says „Lehrbuch der praktischen politischen Oekonomie“, 4 Bände, Leipzig 1845/46, und Smiths „Untersuchungen über den Nationalreichtum“, 2 Bände, Leipzig 1846. Er hat auch viele Beiträge für Zeitschriften und Zeitungen geschrieben. 1898 erschien das erste Buch über ihn, verfaßt von John Henry Mackay, der sich auch mit Erfolg bemühte, daß am Geburtshaus Stirners eine Gedenktafel angebracht wurde. In neuerer Zeit macht sich in Deutschland besonders der Dresdener Gelehrte Dr. Rolf Engert um Stirner und sein Werk hervorragend verdient. Er unternimmt es, die geistigen Grundlagen des von Max Stirner heraufgeführten „Dritten Reiches“, des Mannesalters der Menschheit, der Zeit bejahter und bewußt ausgestalteter Einzigkeit des einzelnen, auf allen Lebensgebieten zu verschaffen, so den radikalen Individualismus mit all seinen Konsequenzen verwirklichend. In der Ueberzeugung, daß dies Neue mit Stir-

ners Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ in den Grundfesten bereits unerschütterlich dasteht, bricht Dr. Engert mit der bisherigen christlichen Zeitrechnung und datiert seine Veröffentlichungen nach der neuen, mit dem „Einzigem“ anhebenden Zeitrechnung des Dritten Reiches. (Schluß folgt)

Und nun einiges über Max Stirners Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigentum“, sein Glaubensbekenntnis, die Beichte seiner Lehre vom Egoismus, das Werk, das das schlummernde menschliche Denken aufweckt, über das Werk, das so gründlich vergessen worden ist, daß die meisten Vertreter der wissenschaftlichen literarischen Welt bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts den Namen Stirner und sein Buch nicht einmal kannten, jedenfalls es nicht erwähnten, des Buches, das hinsichtlich der Kühnheit und Schroffheit der Urteile seines Verfassers alles bisher Bekannte überbietet. Eine Darstellung des Inhalts dieses Buches, der Lehre Stirners, ist eine überaus schwierige Sache, da es an Systemlosigkeit leidet; zudem hat Stirner eine ganz eigene Terminologie, indem er vielen Begriffen einen eigenartigen, ungewöhnlichen Sinn beilegt.

Mir liegt das Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ in der von Paul Lauterbach bei Reclam erschienenen Auflage vor. Es umfaßt 420 Seiten. Zunächst gibt er eine Einleitung, die die Ueberschrift trägt: „Ich hab Mein' Sach' auf Nichts gestellt“. Die ersten Sätze davon lauten: „Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache Meines Volkes, Meines Fürsten, Meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und andere tausend Sachen. Nur



*Meine Sache* soll niemals *Meine Sache* sein. „Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!“, Die letzten Sätze der Einleitung lauten: „Fort denn mit jener Sache, die nicht ganz und gar *Meine Sache* ist! Ihr meint, *Meine Sache* müsse wenigstens die ‚gute Sache‘ sein? Was gut, was böse! Ich bin ja selber *Meine Sache*, und Ich bin weder gut, noch böse. Beides hat für mich keinen Sinn. Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache ‚des Menschen‘. *Meine Sache* ist weder das Göttliche, noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie usw., sondern allein das Meinige, und sie ist keine allgemeine, sondern ist – *einzig*, wie Ich *einzig* bin. Mir geht nichts über Mich!“

In diesen Worten liegt das Hauptfundament von Stirners Lehre: es besteht in der Begründung des Egoismus oder Individualismus. Der Egoist, das Ich, der *Einzig* – das ist der Fels, auf dem Stirner den Tempel seiner philosophischen Lehren errichtet. Ueber der Pforte unserer Zeit, sagt er (gegen Ende seines Werkes), steht nicht jenes apollinische „Erkenne dich selbst!“, sondern ein: „Verwerte dich!“ In Stirners Buch sehen wir (ich folge Kurtschinsky), wie eine unbarmherzige bis ans Ende gehende, alles vernichtende Kritik zu guter Letzt nur eine feste Stütze findet, nur einen Fels inmitten des alles Feste mit sich fortreisenden stürmischen Stromes des Denkens. Dieser Fels ist die durch nichts beschränkte Individualität, die nichts Beständiges, nichts Unerschütterliches kennt, nichts, was sie bindet, nicht Ideen, nicht Staaten, keine menschlichen Ziele oder Gesetze, keinerlei Moral. Das alles wird für ausgedachte Gespenster erklärt, für Scheinbilder, neben denen als wirklich real nur das Ich dasteht, das sich zum Herrn erklärt und die ganze Welt zu

*seinem Eigentum* macht.

Der Zweck alles Seins ist nach Stirners Ansicht „der Kampf um die Selbstbehauptung“; darauf gründet es seinen höchsten Wert, der in ihm selbst besteht, und bei diesem Streben kommt es beständig mit der übrigen Welt in Konflikt. So verfährt auch Gott, der sich nur ums Seine kümmert, sich nur mit sich beschäftigt. „Er dient keinem Höheren und befriedigt nur sich; seine Sache ist eine – rein egoistische Sache.“ Aber ebenso verfährt auch der „Mensch“. „Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt, auf nichts, als auf Sich.“ Was bleibt dann dem einzelnen Menschen zu tun übrig? Offenbar, denselben Weg zu gehen. „Stelle ich denn meine Sache gleichfalls auf Mich, der Ich so gut wie Gott das Nichts von allem andern, der Ich mein Alles, der Ich der Einzige bin ...“

Nachdem ich auf die Einleitung hingewiesen, die auf den Inhalt des ganzen Werkes hinweist, und den Grundgedanken der Stirnerschen Lehre berührt habe, gehe ich nun die Inhaltsübersicht (die übrigens nicht einwandfrei ist) wieder, wie sie in Stirners Buche steht: *Erste Abteilung*: Der Mensch. I. Ein Menschenleben. II. Menschen der alten und neuen Zeit. 1. Die Alten. 2. Die Neuen. § 1 Der Geist. § 2 Die Besessenen. § 3 Die Hierarchie. 3. Die Freien. § 1 Der politische Liberalismus. § 2 Der soziale Liberalismus.<sup>1</sup> *Zweite Abteilung*. Ich. I. Die Eigenheit. II. Der Eigner. 1. Meine Macht. 2. Meine Verkehr. 3. Mein Selbstgenuß. III. Der Einzige.

Stirner beginnt das Buch mit folgenden Sätzen: „Von dem Augenblick an, wo er das Licht der Welt erblickt, sucht ein Mensch aus ihrem Wirrwarr, in welchem auch er mit allem andern bunt durcheinander herumgewürfelt wird, sich heraus-

zufinden und sich zu gewinnen. Doch wehrt sich wiederum alles, was mit dem Kinde in Berührung kommt, gegen dessen Eingriffe und behauptet sein eigenes Bestehen. Mithin ist, weil jegliches *auf sich* hält und zugleich mit anderem in stete Kollision gerät, der Kampf der Selbstbehauptung unvermeidlich. *Siegen* oder *Unterliegen* – zwischen beiden Wechselfällen schwankt das Kampfgeschick. Der Sieger wird der *Herr*, der Unterliegende der *Untertan*: jener übt die *Hoheit* und ‚Hoheitsrechte‘, dieser erfüllt in Ehrfurcht und Respekt die ‚Untertanenpflichten‘. Aber Feinde bleiben beide und liegen immer auf der Lauer: sie lauern immer auf die *Schwäche* des andern, Kinder auf die Eltern und Eltern auf die Kinder (z. B. ihre Furcht), der Stock überwindet entweder den Menschen oder der Mensch überwindet den Stock.“ –

Stirner beendet das Buch mit folgenden Sätzen: „Das Ideal ‚der Mensch‘ ist *realisiert*, wenn die christliche Anschauung umschlägt in den Satz: ‚Ich, dieser Einzige, bin der Mensch.‘ Die Begriffsfrage: ‚Was ist der Mensch?‘ – hat sich dann in die persönliche umgesetzt: ‚Wer ist der Mensch?‘ Bei ‚was‘ suchte man den Begriff, um ihn zu realisieren; bei ‚wer‘ ist’s überhaupt keine Frage mehr, sondern die Antwort im Fragenden gleich persönlich vorhanden: die Frage beantwortet sich von selbst. – Man sagt von Gott: ‚Namen nennen Dich nicht.‘ Das gilt von Mir: kein *Begriff* drückt Mich aus, nichts was man als mein Wesen angibt, erschöpft Mich; es sind nur Namen. Gleichfalls sagt man von Gott, er sei vollkommen und habe keinen Beruf, nach Vollkommenheit zu streben. Auch das gilt allein von Mir. *Eigner* bin Ich meiner Gewalt, und Ich bin es dann, wenn Ich Mich als *Einzigen* weiß. Im

*Einzigen* kehrt selbst der Eigner in sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird. Jedes höhere Wesen über Mir, sei es Gott, sei es der Mensch, schwächt das Gefühl meiner Einzigkeit und erleichtert erst vor der Sonne dieses Bewußtseins. Stell’ Ich auf Mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und Ich darf sagen: Ich hab’ mein’ Sach’ auf Nichts gestellt.“

Wir wissen, sagt Kurschinsky, daß Stirner sein bestimmtes Ideal hat, das überhaupt allen Strömungen des anarchistischen Denkens nicht fern ist, indem sie eben die Erreichung des sich geschaffenen Ideals zu ihrem Ziele machen, anders gesprochen: der Anarchie, so wie sie von ihnen aufgefaßt wird – die der Menschheit das Glück gewährleisten soll. *Ein solches Ideal besitzt auch Stirner, und deshalb ist sein Individualismus nicht bloß zerstörend und nihilistisch, sondern es fehlt ihm auch nicht an einem bestimmten schöpferischen Moment.* Es gebricht dem Individualismus, dem Egoismus Stirners und seinem Glauben an das souveräne Ich nicht an einer religiösen Nuance; und in diesem Sinne ist das dann eine schöpferische Basis, *denn Stirner zerstört nicht nur alles um sich herum, sondern will auch die starke gewaltige Persönlichkeit, des Egoisten, des Einzigen schaffen und auch noch Vereine von Einzigen.*

Wer sich eingehend mit Stirners Werk beschäftigt, wird gern Joel, der durchaus kein Anhänger Stirners ist, beistimmen, daß der Verfasser des Werkes „Der Einzige und sein Eigentum“ einer der tiefsten deutschen Denker und einer der allerglänzendsten Schriftsteller ist – trotz mancher Fehler, die das Werk zeigt. Und weil Max Stirner ein bedeutender

Mensch ist, ein ungewöhnlicher Kopf, habe ich ihm auch in seiner Vaterstadt Bayreuth, die ihn so stiefmütterlich behandelt hat und noch behandelt, eine –

wenn auch lächerlich kleine – Gedächtnisstätte errichtet, ich, der Konservative, dem Revolutionär. *Bernhard Rost*

<sup>1</sup> Rost meckert über „die übrigens nicht einwandfrei[e]“ Inhaltsübersicht, vergißt aber nach § 2 den § 3 anzugeben: Der humane Liberalismus.

*Quelle:* Bayreuther Land. Heimatbeilage zum Bayreuther Tageblatt. Hrsg. v. Karl Meier-Gesees. (Carl Giebel) Bayreuth 1928. 2. Jg., 15. August/15. September 1928, Nr. 8/9, pp. 137-141/159-162.

\*

### **Bericht über die Anbringung einer Gedenktafel an dem Geburtshause Max Stirners in Bayreuth.**

Veranlasst durch erneut ausgesprochene Wünsche von Verehrern Max Stirners erliess ich im Frühherbst vorigen Jahres den folgenden

#### **AUFRUF!**

„In diesem Jahre, an dessen 25. Oktober vor hundert Jahren Johann Caspar Schmidt, unsterblich als *Max Stirner* und Schöpfer des Werkes: „Der Einzige und sein Eigentum“, geboren wurde, tritt erneut der Wunsch seiner Bewunderer an mich heran, wie sein Sterbehaus und sein Grab, so auch endlich sein *Geburtshaus in Bayreuth mit einer Gedenktafel* bezeichnet zu sehen.

Als Letztes, was ich für das Andenken Stirners zu tun imstande bin, erfülle ich diesen Wunsch und fordere hierdurch Alle auf, die sich ihm anschliessen wollen, einen kleinen Beitrag zu Herrn Verlagsbuchhändler Richard Schuster & Loeffler, Berlin W, Bülowstrasse 107, der sich als Verleger meiner Biographie Stirners zur Empfangnahme bereit erklärt hat, zu senden.

Einen kleinen Beitrag – denn es handelt sich nicht um die Aufbringung einer nennenswerten Summe. Die Kosten der vor 14 Jahren erfolgten Anbringung einer Gedenktafel an Stirners Sterbehaus, Berlin NW., Philippstr. 19, betragen weniger als 200 Mark. Mit einer gleichen

Summe wird sich dieser neue Wunsch ermöglichen lassen.

Sie könnte leicht und allein durch die Mitwirkung der mir bekannten Freunde Stirners aufgebracht werden, doch möchte ich keinem seiner heute so zahlreichen Verehrer die Möglichkeit der Beteiligung an dieser letzten äusserlichen Ehrung nehmen.

Der hohen Insertionskosten wegen gebe ich diesmal keine öffentliche Abrechnung, doch wird jeder der Beteiligten, wie auch Jeder, der ihn von mir verlangt, nach Fertigstellung der Arbeit einen genauen Bericht von mir erhalten.“

Die eingehenden Beiträge erreichten im Laufe des Winters die erforderliche Höhe, und es wurde daher die Ausführung der Tafel der mir bekannten Firma *Wölfel & Herold* in Bayreuth übertragen.

Die Anbringung der Tafel erfolgte am 6. Mai d. Jahres an dem Hause Nr. 31 der Maximilianstrasse (Marktplatz) in Bayreuth.

Die Tafel, 0,95–0,70–0,05 gross, vom besten schwarz-schwedischen Granit, trägt die Inschrift:

Dies  
ist das Geburtshaus  
MAX STIRNERS  
\* 25. Oktober 1806

in grossen modern-schwabacher Lettern, und ist weithin erkennbar. Die Fassung der Worte erfolgte mit Hinblick auf die früher für das Grab und das Sterbehaus in Berlin gewählten Inschriften, so dass sich die drei Inschriften ergänzen.

Ich gebe nun in Folgendem die Abrechnung.

An Beiträgen gingen der Reihe nach ein: Bei Herrn Schuster von den Herren: Dr. Benedict Friedländer, Berlin Mark 5.-; Direktor F. Werner, Berlin 30.-; Fritz Hesslein, Bamberg, 25.-; Benedict Lachmann, Berlin 20.-; W. Jansen, Rittergut Friemen 5.-; Professor Richter, Leipzig 3.-; S. Hoechstetter, Jena 3.-; Hans Zeeck, Stralsund 1.-; Lic. theol. Pfarrer Bittlinger, Dahme in der Mark 2.-; Dr. Richard Kastner, Wien 2.-; Dr. phil. Edmund Stengel, Steglitz 1.-; Joh. Otten, Hamburg 2.-; Oswald Bahr, Berlin 1.-; Th. Siewers, Karlshorst 1.-; Otto Krüger und Eugen Schrader, Danzig 1.50; Radcke, Labüßow 1.50; Dr. Ernst Tuch, 10.05; O. Lorenz, Berlin 1.05; Frau Clementine Wolff, Meran; 30.-; W. E. Heinrich, Berlin, 5.-; M. Doelling, Frankfurt a. M. 3.05; G. Zernicke und R. Lehrs, Berlin 2.-; Friedrich Leyh für den historischen Verein für Oberfranken, Bayreuth 10.-; Max Hildebrandt, Berlin 10.05; Prof. Dr. Ewald Horn, Gross-Lichterfelde 12.-; und von Benj. Tucker, New-York als Erträgnis einer durch seine individualistisch-anarchistische Zeitschrift „Liberty“ veranstaltete Sammlung 62,71 (gleich 15 Dollar, eingegangen von: Georg Schumm, New-York 1 Dollar; C. L. Swarz, New-York 1 Dollar; Francis D. Tandy, New-York 3 Dollar; Victor Yarros, Chikago 1 Dollar; Henry Bool, Ithaca, N. Y. 2 Dollar; C. E. Wood, Portland, Oregon 1 Dollar; Sarah E. Holmes, New-York 1 Dollar; C. L.

Crugan, Turtle Creek, PA. 50 Cts; H. J. Schirmer, Davenport, Iowa 1 Dollar; A. W. Sussen, El Paso, Texas 1 Dol.; Frank Monroe, Denver, Col. 50 Cts.; Benj. R. Tucker, New-York 2 Dollar), – zusammen also 249 Mark 91 Pfg.

Bei mir selbst von den Herren: Allweyer, Ober-Modan 3.-; Pierre Ramus, London 1.-; und Enno Sander, St. Louis, U. S. A. 10.-; zusammen also 14 Mark.

Es sind im Ganzen an Beiträgen somit eingegangen 263 Mark 91 Pfg.

Die Ausgaben haben betragen:

Kosten der Tafel laut Kostenanschlag und Rechnung 197 Mark; Mehrkosten der Anbringung infolge unvorhergesehenen schlechten Mauerwerks 21.20; Trinkgeld an die Arbeiter 8.-; Druck und Versendung von 200 Aufrufen 22.-; Vervielfältigung und Versendung einer vorläufigen Mitteilung 5.50; Vervielfältigung und Versendung dieses Berichtes (noch nicht genau festzustellen, aber *mindestens*) 30.-; zusammen also 283 Mark 70 Pfg.

Den Einnahmen von 263 Mark 91 Pfg. stehen somit Ausgaben in Höhe von 283 Mark 70 Pfg. entgegen.

Das kleine Defizit von 19 Mark 79 Pfg. habe ich meinem eigenen, hier nicht genannten Beitrag: den Kosten meiner Reise nach Bayreuth zur Anbringung der Tafel, zugerechnet.

Die sämtlichen, auf diese Abrechnung bezüglichen Papiere stehen jedem Interessenten bei mir zur Einsicht offen.

Mit Erledigung auch dieser Arbeit glaube ich getan zu haben, was mir für das Andenken Max Stirners noch zu tun übrig geblieben ist.

Sein unsterbliches Werk lebt heute wieder und nimmt unaufhaltsam seinen Siegesflug über die Erde. Ein neues Geschlecht streckt die Hände, seinen Segen zu empfangen und ihn für sich zu verwerten.

Das war es, was ich vor nunmehr zwanzig Jahren wollte, ahnte und erhoffte, als ich meine Arbeit für seine Wiedererweckung begann, und heute danke ich

nochmals Allen, die mir bei ihr geholfen. Jedem, der sie mir erleichterte.

Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 166.

*John Henry Mackay*

**NEUERSCHEINUNG IM  
VERLAG MAX-STIRNER-ARCHIV**

Rolf Engert

**Über die Zulänglichkeit  
des individuellen  
Gesetzes  
als Prinzip der Ethik**

Eine Auseinandersetzung mit Georg Simmel  
Mit einem Nachwort von Martin Danken



Herausgeber  
Kurt W. Fleming  
Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig

Das Buch ist seit Mitte September erhältlich.

**Einzelpreis: 10 Euro.**

Demnächst erscheint sowohl auf meiner Max-Stirner-Homepage, als auch in der nächsten Ausgabe meiner Stirner-Zeitschrift eine erste Rezension von der Leipziger Philosophin **Bettina Kremberg**.

Wer andere kennt, die ebenfalls willens und in der Lage sind, dieses Buch zu besprechen, bin ich für einen entsprechenden Hinweis sehr dankbar.

**ISBN 3-933287-18-9**

**ANDERE BEITRÄGE ZU MAX STIRNER**

**MAX STIRNER UND DIE WILDEN JAHRE DER PHILOSOPHIE  
DREHBUCH FÜR EINEN DOKUMENTARFILM**

**DATEN ZUM FILM**

DAUER: 15 Minuten; REGISSEUR: ; DREHBUCH: Sabine Scholz; KAMERAMANN; TONTECHNIKER; INTERVIEWER; SPRECHER (1); SPRECHER (2); SCHAUSPIELER: Max Stirner – Marie Dähnhardt – der letzte

Papst (Herr in Schwarz); LEUTE AUF DER STRASSE; SCHÜLER; AUFNAHMEN IN BAYREUTH: Stirnerhaus – Gymnasium – Fußgängerzone – Festspielhaus – Schlossturm – Büchergeschäft; AUFNAHMEN IN BERLIN: Stirners Grab auf dem Sophienfriedhof; AR-

## CHIVAUFNAHMEN – HISTORISCHE FOTOS – DOKUMENTE AUS STIRNERS ZEIT

### SZENE 1

MAN SIEHT EINE REIHE ZEITGENÖSSISCHER DARSTELLUNGEN STIRNERS UND ZWISCHENDURCH HISTORISCHE AUFNAHMEN BAYREUTHS AUS DEM 19. JAHRHUNDERT  
EINE UNDEUTLICHE MÄNNLICHE GESTALT SITZT IN EINEM LEHNSTUHL AN EINEM OFFENEN KAMIN, IN DEM DAS FEUER FLACKERT, MAN HÖRT ES KNIESTERN

ERZÄHLER: Max Stirner ist vergessen worden. In den meisten Philosophiegeschichten des 19. Jahrhunderts wird sein Name nicht einmal erwähnt. Warum hat man beschlossen, diesen wichtigen Denker zu ignorieren?

Eine Antwort ist vielleicht, dass er für viele unbequem ist, ein erbarmungsloser Religionskritiker, ein Nihilist, ja sogar ein Anarchist. Davor fürchtet man sich.

Doch ist sein Werk deswegen wertlos? Ist z.B. nicht auch Nietzsche ein Nihilist und wird er nicht trotzdem als einer der wichtigsten Denker angesehen?

Oder Dostojewski. Beide haben Stirner sehr geschätzt. Mit Raskolnikow hat Dostojewski eine stirnerianische Figur geschaffen, die ihm zu Weltruhm verholfen hat. Bakunin hat Stirner wahrscheinlich 1848 in Berlin getroffen. Stirners theoretischer Anarchismus ist durch Bakunin zur konkreten politischen Aktion geworden. Keiner wird behaupten, dass Dostojewski und Bakunin deswegen weniger wichtig wären.

Warum hat gerade Stirner so viel Unwillen erregt, dass man seinen Namen aus der Philosophiegeschichte getilgt hat, während Dostojewski unangefochten als Klassiker gilt?

Im Laufe dieses Films versuchen wir eine Antwort auf diese Frage zu geben.

Lassen wir Stirner selbst zu Wort kommen. Vielleicht gelingt es ihm, unsere festen Überzeugungen ein wenig zu erschüttern, indem wir erkennen, wie viel wir unkritisch von anerkannten Autoritäten übernommen haben. Bilden wir uns selbst ein Urteil, ob uns Stirner etwas zu sagen hat oder nicht!

Um das zu tun, wollen wir uns jetzt ein bisschen mit seinen Theorien auseinandersetzen.

### SZENE 2

AUSZÜGE AUS STIRNERS HANDSCHRIFTEN – EINE HAND SCHREIBT MIT DER FEDER – MAN HÖRT DAS KRATZEN AUF DEM PAPIER

STIRNERS STIMME EMPHATISCH: Was soll nicht alles meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache meines Volkes, meines Fürsten, meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend anderer Sachen. Nur MEINE Sache soll niemals meine Sache sein. Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!

ERZÄHLER: Mit diesen Worten beginnt Max Stirner sein Hauptwerk: DER EINZIGE UND SEIN EIGENTUM, das 1844 erschienen ist. Wovon handelt es? In erster Linie stellt es eine kritische Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie dar. Hegel war zu Beginn des 19. Jahrhunderts DER intellektuelle Führer Deutschlands, eine Art Philosophiepapst, an dem keiner vorbeikam.

Nach Hegel schafft das Denken die Realität. Das nennt man Idealismus, d.h. für Hegel zählen nur die ewigen absoluten Ideen wie Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Schönheit. Die irdischen Dinge sind vergänglich und interessieren ihn nicht.

Stirner bezeichnet diese Ideen als Hirngespinnste, als Traumwelt eines Phantasten und verurteilt Hegels absoluten Geist als Gespenst, das keinerlei Grundlage in der Realität besitzt.

Darüber hinaus unterzieht Stirner die christliche Religion einer scharfen Kritik.

### SZENE 3

DIE SCHREIBENDE PERSON ZERREISST EIN ENG BESCHRIEBENES BLATT

STIRNERS STIMME, AUFBRAUSEND: Wir sind leider Sünder, genau das ist es, was mich an der Lehre der Kirche so aufregt! Hat die Religion den Satz aufgestellt, wir sind leider Sünder, so behaupte ich: Zum Glück sind wir vollkommen! Denn wir sind jeden Augenblick alles, was wir sein können, und brauchen niemals mehr zu sein. Da kein Mangel an uns haftet, so hat auch die Sünde keinen Sinn. Zeigt mir doch noch einen Sünder in der Welt, wenn es keiner mehr einem Höheren rechtzumachen braucht!

Von nun an brauche ich es nur mir rechtzumachen, also bin ich kein Sünder, wenn ich es mir selbst nicht recht mache, da ich in mir keinen Heiligen verletze.

Soll ich dagegen fromm sein, so muss ich es Gott recht machen, soll ich menschlich handeln, so muss ich es dem Menschen rechtmachen, d.h. der Idee des Menschen. Was die Religion den „Sünder“ nennt, das nennt die Moral den Egoisten. Der Egoist, vor dem die Moralisten schaudern, ist genauso wie der Teufel ein Spuk: Er existiert nur als Schreckgespenst im kranken Gehirn der Autoritätssüchtigen.

ERZÄHLER: Stirner ist nicht der einzige, der sich von Hegels Idealismus und dem blinden Glauben an einen transzendenten Gott abwendet. Mit Stirner entdecken gleichzeitig viele andere Denker die Realität als etwas, das eine eigene Existenz besitzt, unabhängig vom Geist oder von Gott, der sie schafft. Die Wissenschaft beginnt den Menschen als Naturwesen zu studieren und als Lebewesen, das von bestimmten Umständen abhängig ist. Darwins 1859 erschienenes Werk, DIE ENTSTEHUNG DER ARTEN, geht von den biologischen Tatsachen der Veränderlichkeit der Lebewesen aus. Zwischen den Lebewesen kommt es zum „Kampf ums Dasein“. Nur die besten überleben und geben ihre Erbanlagen an die nächste Generation weiter.

#### SZENE 4

BAYREUTH: GROSSAUFNAHME DER STADT VON OBEN – FESTSPIELHAUS - PLAKATE

ERZÄHLER: Bayreuth ist vor allem als „Richard-Wagner-Stadt“ bekannt. Jedes Jahr finden hier zu Ehren des berühmten Komponisten die „Wagner-Festspiele“ statt. Alles, was sich zur besseren Gesellschaft zählt, nimmt daran teil. Die Eintrittskarten sind sündhaft teuer und müssen monatelang vorbestellt werden.

Wir interessieren uns jedoch für einen Außenseiter, der durch den Glanz von Richard Wagner völlig ins Abseits gedrängt worden ist.

#### SZENE 5

BAYREUTH, MAXIMILIANSTRASSE, STIRNERHAUS

ERZÄHLER: In diesem Haus in der Maximilianstraße in Bayreuth ist Max Stirner am 25.

Oktober 1806 geboren. An seinem Geburtshaus befindet sich eine Gedenktafel.

#### SZENE 6

DIE KAMERA ZEIGT DIE GEDENKTAFEL UND WENDET SICH DANN DEM REGEN LEBEN AUF DER STRASSE ZU – DIE BAYREUTHER MACHEN EINKÄUFE, PROBIEREN KLEIDUNG AN – EIN PAAR TOURISTEN MIT IHREM FOTOAPPARAT GEHEN VORBEI – KINDER BLEIBEN NEUGIERIG STEHEN – EIN LINIENBUS SCHLEICHT LANGSAM VORBEI – NIEMAND SCHEINT ES EILIG ZU HABEN

ERZÄHLER: Fragen wir doch einfach einige Passanten, ob ihnen der Name Stirner etwas sagt.

#### SZENE 7

MANN MIT MIKROPHON: Entschuldigen Sie, kennen Sie Max Stirner?

PASSANT: .....

MANN MIT MIKROPHON

Sagt Ihnen der Name Max Stirner etwas?

NÄCHSTER PASSANT etc.

.....

ERZÄHLER: Probieren wir es doch mal in einem Büchergeschäft!

#### SZENE 8

IN EINEM BÜCHERGESCHÄFT

MANN MIT MIKROPHON ZU EINEM VERKÄUFER: Guten Tag! Haben Sie was von Max Stirner?

VERKÄUFER: .....

#### SZENE 9

BAYREUTH - STIRNERS GYMNASIUM

ERZÄHLER: In diesem Gymnasium hat Stirner Abitur gemacht. Hören wir mal, was Stirner am damaligen Schulsystem auszusetzen hatte.

#### SZENE 10

KAMERAFAHRT IM GYMNASIUM

STIRNERS STIMME: Die Schulen und Universitäten machen seit Jahrhunderten aus den Schülern passive Geschöpfe, die sie dressieren wollen, anstatt sie zu kreativen Menschen heranzubilden. Der Unterrichtsstil der Lehrer ist dogmatisch, sie halten sich für unfehlbar. Durch die Unterdrückung der Persönlichkeit des Schülers hoffen sie brauchbare Untertanen zu erzeugen.



## SZENE 11

INTERVIEW MIT EINIGEN BAYREUTHER GYMNASIASTEN

MANN MIT MIKROPHON: Hat Stirner auch heute noch recht, dass die Schüler zu brauchbaren „Untertanen“ erzogen werden sollen, die sich anpassen und möglichst nicht protestieren sollen?

SCHÜLER: .....

## SZENE 12

THEATERSTÜCK: MAX STIRNER UND DER LETZTE PAPST

PERSONEN: MAX STIRNER – MARIE (STIRNERS EHEFRAU) – DER LETZTE PAPST

BÜHNENBILD: STIRNERS SCHLAFZIMMER MIT EINEM BETT, EINEM SCHREIBTISCH VOLLER BÜCHER UND BLÄTTER  
MAX STIRNER LIEGT IM BETT UND SCHLÄFT. ER WÄLTZT SICH UNRUHIG HIN UND HER. ER HAT EINEN ALP-TRAUM

ES KLOPFT AN DER TÜR.

STIRNER WACHT AUF.

STIRNER: Herein!

MARIE FÜHRT DEN LETZTEN PAPST INS ZIMMER.

MARIE: Max, du hast Besuch. Steh' auf!

STIRNER MUSTERT DEN UNERWARTETEN GAST ERSTAUNT, MACHT ABER KEINE ANSTALTEN AUFZUSTEHEN. STATTDESSEN SETZT ER SEINE BRILLE AUF, UM DEN BESUCHER BESSER BETRACHTEN ZU KÖNNEN.

DER LETZTE PAPST

Guten Abend, Herr Stirner. Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen.

MARIE HOLT UNTERDESSEN EINEN STUHL, DAMIT DER PAPST AM BETT PLATZNEHMEN KANN

MARIE: Bitte schön, Eure Heiligkeit, nehmen Sie Platz.

STIRNER: Marie, willst du mir unseren Besucher nicht erst einmal vorstellen?

MARIE: Aber sicher doch, Max, dieser eindrucksvolle Herr in Schwarz, das ist der letzte Papst!

STIRNER: Der letzte Papst? Was soll denn das bedeuten? Ich verstehe überhaupt nichts mehr. Wahrscheinlich habe ich zu viel getrunken und außerdem bin ich schrecklich überarbeitet, ja

das wird's sein!

DER LETZTE PAPST: Ich freue mich sehr, endlich persönlich Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Stirner.

DER PAPST STRECKT STIRNER DIE HAND ENTGEGEN UND BEGINNT STIRNERS HAND ENERGISCH ZU SCHÜTTELN: DANN SETZT ER SICH AUF DEN ANGEBOTENEN STUHL.

STIRNER: Also ich muss zugeben, dass ich ziemlich überrascht bin über Ihren unerwarteten Besuch. Wenn Sie vielleicht so freundlich wären, mir das Motiv Ihres Besuches zu erklären. Es tut mir aufrichtig leid, dass meine Behauptung äußerst bescheiden ist ...

DER LETZTE PAPST: Mein lieber Sohn, das macht doch überhaupt nichts. Im Gegenteil, ich fühle mich nur in einfachen, bescheidenen Räumen so richtig wohl.

Um Ihnen mein Kommen zu erklären, muss ich allerdings etwas ausholen. Ich weiß nicht, ob die schreckliche Nachricht, die mich aus dem Vatikan vertrieben hat, schon an ihr Ohr gedrungen ist?

STIRNER UND MARIE IM CHOR: Welche schreckliche Nachricht?

DER LETZTE PAPST: Nun, die schreckliche Nachricht, dass der alte Gott, an den einst alle Welt geglaubt hat, nicht mehr lebt.

STIRNER: Aber ich bitte Sie, das ist doch eine gute Nachricht, wenn nicht sogar die schönste Nachricht, die mir je einer überbracht hat.

DER LETZTE PAPST: Für mich dagegen ist diese Nachricht eine Katastrophe, denn ich diene diesem alten Gott bis zu seiner letzten Stunde. Nun aber bin ich außer Dienst, ohne Beschäftigung. Was soll ich nur tun?

STIRNER: Das fragen Sie gerade mich? Wissen Sie denn nicht, dass ich die Religion der schärfsten Kritik unterzogen habe in einem Hauptwerk „DER EINZIGE UND SEIN EIGENTUM“?

DER LETZTE PAPST: Doch, natürlich weiß ich das. Deswegen bin ich ja hier, denn ich suche den Frömmsten aller, die nicht an Gott glauben, und das sind Sie!

HIER WIRD DAS THEATERSTÜCK UNTERBROCHEN.

## SZENE 13

ES WERDEN WIEDER ZEITGENÖSSISCHE PORTRÄTS MAX STIRNERS GEZEIGT NEBEN HISTORISCHEN BILDERN BAYREUTHS

ERZÄHLER: Stirners Lebensbeschreibung beginnt mit einer Überraschung. Max Stirner hatte nämlich in Wirklichkeit einen ganz anderen bürgerlichen Namen. Er hieß Johann Caspar Schmidt. Das uns geläufigere Pseudonym hatten seine Jugendfreunde erfunden. Sie spielten dabei auf seine auffallend hohe Stirn an. Lateinisch heißt „sehr groß“ maximus, woraus „Max“ entstanden ist. Max Stirner heißt also nichts anderes als „Der Mann mit der hohen Stirn“.

Als Stirner wurde er von seinen Freunden ange-redet, als Stirner veröffentlichte er seine Arbeiten.

## SZENE 14

MAN SIEHT DAS STIRNERHAUS HEUTE UND AUF HISTORISCHEN BILDERN

ERZÄHLER: Am 25. Oktober 1806 wurde Max Stirner in Bayreuth geboren. Sein Geburtshaus, das in der Maximilianstraße steht, ist seit dem Jahr 1907 mit einer Gedenktafel versehen. Heute befindet sich in ihm ein Modegeschäft. Stirners Eltern waren gebürtige Mittelfranken. Nach dem frühen Tod des Vaters vermählte sich seine Mutter mit dem Provisor Ballerstedt von der bayreuther Hofapotheke, der dem kleinen „Hans“ – so wurde Stirner im Familienkreis genannt – als Vormund bestellt wurde. Kulm in Westpreußen war ihr neuer Wohnsitz. Dort ging der kleine Stirner erstmals zur Schule.

## SZENE 15

MAN SIEHT STIRNERS GYMNASIUM HEUTE UND HISTORISCHE AUFNAHMEN

ERZÄHLER: Mit zwölf Jahren kam Stirner zum Besuch des Gymnasiums wieder nach Bayreuth zurück.

Die acht Jahre seiner Schulzeit verlebte Stirner im Haus seines kinderlosen Paten, des Strumpfwirkermeisters Johann Caspar Sticht.

Am 8. September verließ Stirner das berühmte Gymnasium mit dem Reifezeugnis, um sich dem Studium der evangelisch-lutherischen Theologie zu widmen.

Max Stirners Zeit in Bayreuth neigt sich dem

Ende zu. Am 18. Oktober 1826 immatrikulierte sich Stirner in der philosophischen Fakultät der Universität Berlin.

## SZENE 16

ZURÜCK ZUM THEATERSTÜCK: MAX STIRNER UND DER LETZTE PAPST

STIRNER: Das ist der pure Wahnsinn! Sie glauben im Ernst, dass ich fromm bin?

DER LETZTE PAPST

Ich glaube es nicht nur, sondern ich bin ganz sicher, mein lieber Sohn. Ich bete täglich für Ihre Seele.

MARIE LACHT

MARIE: Hochwürden, das ist sehr nobel von Ihnen, doch wenn ich ehrlich sein darf, dann würde uns in unserer miesen finanziellen Situation eher eine Geldspende von Seiten der Kirche nützen.

DER LETZTE PAPST: Sind Sie auch dieser Meinung, Herr Stirner? Im Gegensatz zu Ihnen sind wir Männer der heiligen Kirche keine Egoisten und Materialisten. Ich lasse mich durch nichts davon abbringen, das Richtige auch weiterhin zu tun. Ich werde Sie auch heute wieder in meine Gebete miteinschließen. Gott liebt diejenigen besonders, die sich weit von ihm entfernt haben, die Sünder wie Sie.

STIRNER, AUFBRAUSEND: Hat die Religion den Satz aufgestellt, wir sind leider Sünder, so behaupte ich: Zum Glück sind wir vollkommen! Denn wir sind jeden Augenblick alles, was wir sein können, und brauchen niemals mehr zu sein. Da kein Mangel an uns haftet, so hat auch die Sünde keinen Sinn. Zeigen Sie mir doch noch einen Sünder in der Welt, wenn's keiner mehr einem Höheren recht zu machen braucht!

DER LETZTE PAPST: Mein Sohn, Sie sprechen da hässliche Worte. Doch Gott verzeiht Ihnen auch diesmal. Sie sind der gottlose Max Stirner und sind davon überzeugt, dass niemand gottloser sein kann als Sie. Doch Sie täuschen sich. Denn wer Gott am meisten liebte und besaß, der hat ihn auch am meisten verloren. Sehen Sie, ich selber bin wohl von uns beiden jetzt der Gottlosere!

STIRNER: Ich wusste gar nicht, dass Päpste auch Witze machen!

DAS THEATERSTÜCK WIRD ABGEBROCHEN

## SZENE 17

HISTORISCHE AUFNAHMEN BERLINS  
UND ERLANGENS, BESONDERS VON  
DEN UNIVERSITÄTEN

ERZÄHLER: Neben Berlin besuchte Max Stirner auch die Universität in Erlangen. Doch das Examen für das höhere Lehramt machte er in Berlin.

Es gelang ihm aber nicht, eine staatliche Anstellung zu finden. Das Unglück schien ihn auch in häuslichen Dingen zu verfolgen, denn eine Ehe, die er 1837 eingegangen war, fand schon nach kurzer Zeit ein frühes Ende durch den Tod seiner Frau.

Im Jahr 1839 nahm er schließlich eine Privatlehrerstelle an einem Erziehungsinstitut für höhere Töchter an. Daneben betätigte er sich auch journalistisch. Die „Rheinische Zeitung“ und die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ veröffentlichten Beiträge aus seiner Feder.

## SZENE 18

## MAN SIEHT AUSGABEN DER „RHEINISCHEN ZEITUNG“ UND DER „LEIPZIGER ALLGEMEINEN ZEITUNG“ AUS STIRNERS ZEIT

ERZÄHLER: Am 21. Oktober 1843 verheiratete sich Stirner zum zweiten Mal. Und zwar mit Maria Dähnhardt.

Am 1. Oktober 1844 legte Stirner sein Lehramt nieder. Und kurz darauf wurde sein Hauptwerk publiziert. Es hatte den Titel: DER EINZIGE UND SEIN EIGENTUM

Das Werk hatte keinen großen Erfolg, denn die Revolutionsunruhen hatten auch Berlin erreicht

und lenkten das öffentliche Interesse in andere Bahnen. Auch finanziell stellte es sich als Misserfolg heraus.

Stirners finanzielle Schwierigkeiten wuchsen. Bald darauf trennte sich auch seine Frau von ihm.

Stirners Leben wurde immer trüber. Vereinsamt musste er von Wohnung zu Wohnung flüchten, immer darauf bedacht, sich einer Schar von Gläubigern zu entziehen.

Und selbst die Schuldhafte blieb ihm nicht erspart.

## SZENE 19

MAN SIEHT DEN SOPHIENFRIEDHOF IN  
BERLIN – STIRNERS GRAB

ERZÄHLER: Am 25. Juni 1856 starb er im Alter von nur 50 Jahren.

Er wurde auf dem Sophienfriedhof in Berlin beigesetzt.

ERZÄHLER: Stirner beendet sein Hauptwerk „DER EINZIGE UND SEIN EIGENTUM“ mit folgenden Worten:

STIRNERS STIMME: Man sagt von Gott: „Namen nennen dich nicht“. Das gilt von mir: kein Begriff drückt mich aus, nichts, was man als mein Wesen angibt, erschöpft mich; es sind nur Namen.

**ENDE**

Sabine Scholz  
Via Roasio 9  
10 143 Torino / Italia  
Tel. 0039-011-7497858  
E-mail: sabscho@inwind.it

### Impressum

Herausgeber und V. i. S. d. P.:

Kurt W. Fleming

ABO für 4 Ausgaben: 12,27 Euro (1998-2000: 10,22 Euro) incl. Versand; Einzelheft mit Porto 3,83 Euro (auch in Briefmarken); Kurt W. Fleming. ABC Privatkunden-Bank Leipzig, BLZ 101 209 00, Konto-Nr. 604 07 933 (Kurt W. Fleming); Redaktion: Max-Stirner-Archiv Leipzig, c/o Kurt W. Fleming, Eisenacher Str. 33, D-04155 Leipzig; kurtw Fleming@gmx.de; © liegt bei den AutorInnen. Für den Inhalt nicht redaktioneller Beiträge trägt der Herausgeber keine Verantwortung. Soweit auf abgedruckten Texten mir noch unbekanntes Urheberrechte ruhen, möchten sich die berechtigten Personen zur etwaigen Geltendmachung von Ansprüchen bei mir melden. Kommerzielle Anzeigen werden aufgenommen, soweit diese zu dem Anliegen der Zeitschrift nicht im Widerspruch stehen.

[www.max-stirner-archiv-leipzig.de](http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de)



**ISSN 1435-0432**